A sc.
1489
m

Asc. 1489 m

<36612247590011

<36612247590011

Bayer. Staatsbibliothek

Asc.
1489 m

Die Gottesstadt
und die
Löwengrube.

Erste Zugabe
zu der Schrift:
Christus an das Geschlecht dieser Zeit.

a 5c. 1189 m

Die Gottesstadt

und die

Löwengrube.

Erste Zugabe

zu der Schrift:

Christus an das Geschlecht dieser Zeit,

von

Dr. Johann Heinrich Bernhard Dräseke.

Lüneburg,

bei Herold und Wahlstab.

1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lieber Leser!

Die Bezeichnung dieser Zugabe, als einer Ersten, deutet auf eine Zweite, welche nach einigen Wochen erscheinen wird; wenns Gott gefällt.

Was diese Reden wollen, sagen sie selbst. Große Zeit bedarf, neben großen Wahrheiten, großer Muster. — Eine solche Wahrheit liegt in dem Zuruf: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reissen es zu sich.“ Damit wendet Sich Christus an das Geschlecht dieser Zeit. — Ein solches Muster kommt Dir hier zuhanden.

Empfange den Spiegel freundlich. Schaue prüfend hinein. Besiehe, wie Du gestaltet bist. Gehe dann nicht davon, um, was Du gesehn, zu vergessen. Ins Leben gehe und laß die Empfindung That werden unter dem Einfluß des göttlichen Geistes.

So grüße ich Dich, Leser, und wünsche Dir Frieden.

Für Andre, die das Wort zu frei nennen, habe ich nur die Antwort: Das Wort darf nicht

gebunden seyn, wenn es laufen soll. Und laufen soll es. Der Sprecher ist dabei sicher genug. Nicht er hat das Wort, das Wort hat ihn zu vertreten. Und es vertritt ihn; denn es ist Gottes. Bei der Welt sucht er nichts. Er sucht nur zwei Dinge:

Daß die Menschheit eine evangelische Gestalt gewinne;

und daß die Predigt in evangelischer Kraft dazu beitrage.

Mit beiden Zwekken befiehlt er sich Gotte.

Der Name des Herrn sei gelobet!

Bremen, im Anfange des Christmonds;
1819.

Inhalt:

I. Der Ekstein.

II. Das Sommerhaus.

III. Der Löwenmuth.

IV. Die Feuerprobe.

V. Die Bewährung.

I.

Der Ekstein.

(Die Gemeinde sang:)

So viele gehn umher und suchen,
Und suchen doch das Rechte nicht.
Sie heißen immer sich die Klugen,
Sie, denen es an Sinn gebricht.
Der Eine denkt: ich hab's ergriffen;
Und was er hat, ist nichts als Gold.
Der Andre will die Welt umschiffen;
Nichts als ein Name ist sein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,
Und der nach einem Lorbeerzweig;
Und so wird von verschiednem Glanze
Getäuscht ein jeder, keiner reich.
Habt ihr denn nichts von Ihm gelesen,
Von Ihm kein einzig Wort gehört,
Wie himmlisch gütig Er gewesen,
Und welch ein Gut Er uns beschert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,
So milde war und so gelind,
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,
Wie viel' durch Ihn genesen sind?
Wie Er, von Liebe nur beweget,
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Gruft sich hingeleget,
Zum Grundstein einer Gottesstadt?

Geliebte!

Wenn man sich umsieht auf Erden und die Gottesstadt sucht, zu welcher, als die Zeit erfüllt war, Jesus Christus den Grund gelegt; so kann man nicht umhin, zu fragen:

„Habt ihr denn nichts von Ihm gelesen?
Von Ihm kein einzig Wort gehört?"

Denn, in der That! die Christenheit stellt Erscheinungen auf, die den Betrachter glauben machen könnten, sie wisse von Christo nichts, und habe nicht die Elemente Seines Evangeliums inne.

Von Grundlagen freilich und Prinzipien der Wissenschaft, der Kunst, der Politik, der Gesetzgebung, ist genugsam die Rede. Aber von dem Anfang aller Anfänge und von dem Grundstein alles Bauens wissen die Bauleute nicht. Der liegt da, verschüttet und vergessen. — Nicht anders verhält es sich mit den Bauten dieser Bauleute. Es sind Wohnhäuser und Lustgärten, es sind Palläste und Hofburgen, es sind Ehrensäulen und Grabmäler, es sind Festungen und Gefängnisse; es mögen auch Luftschlösser und Labyrinthe seyn. Aber die Gottesstadt! Die Gottesstadt! Wo ist diese der Hauptzwek, der die Geister beschäftigt und die Willen einigt und die Hände regt??

Eins ist Noth. Eines. Das lasset uns mit Ernst bedenken.

Mit Ernst!

Denn nicht zum Zeitvertreibe nehmen diese Hal-

len der Andacht uns auf. Es gilt der Erwägung unserer allerheiligsten Interessen. Nicht die Ohren kitzeln und der Eigenliebe schmeicheln will des Herrn Wort. Einleuchten will es. Ergreifen will es. Begeistern will es. Bessern, trösten, stärken, seligmachen will es. Daß es scharf ist, nehme Euch nicht Wunder. Das Wort muß scharf seyn, weil die Welt stumpf ist.

O daß es seine Schärfe nicht verliere in meinem Munde, Herr und Meister, das hilf; das hilf Du. Du kannst es allein.

Segne die Predigt Deines Wortes. Segne die Herzen, die sie hören. Segne das Feld, darauf Du uns gestellt hast, Deine Stadt zu bauen, o Du König Himmels und der Erde. Amen.

Matth. 21, 42—46.

Jesus sprach:

Habt ihr nie gelesen in der Schrift? Der Stein, den die Bauleute verworfen ist zum Ekstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen. Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heyden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Stein fället, der wird zerschellen; auf wel-

chen er aber fället, den wird er zermalmen.
Und da die Hohenpriester und Pharisäer Seine Gleichnisse höreten, vernahmen sie, daß Er von ihnen redete. Und sie trachteten darnach, wie sie Ihn griffen; aber sie furchten sich vor dem Volk, denn es hielt Ihn für einen Propheten.

An einem Seiner letzten Lebenstage erblikken wir hier unsern Herrn.

Im Tempel, wo Er seit jenem feierlichen Einzug in die Hauptstadt am meisten verweilte, steht Er und lehret; von dichter Schaar umgeben.

Da treten zu Ihm Glieder des hohen Rathes, Hohepriester, Aelteste, Schriftgelehrte, die Seine Vollmacht, so zu predigen und zu wirken, nie anerkannt hatten, und fragen im Angesicht der versammelten Tausende: Aus was für Macht thust Du das?

Bei dieser Frage geht Ihm das Herz auf. Und nach einer Gegenfrage, auf welche sie keine Antwort wissen, giebt Er ihnen nun Bescheid durch Gleichnisse, deren Wahrheit in Mark und Gebein dringt. Das Eine dieser Gleichnisse schließen unsere Text-Worte.

„Habet ihr nicht gelesen im Psalmbuch *)? Der

---

*) 118, 22. 23.

Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Ekstein worden. Vom Herrn ist das geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Erkennet Mich in dieser Weissagung. Den Grundstein eures Heils verwerfet ihr, blinde Bauleute. Der verworfene Grundstein aber ist dennoch der Stützpunkt der Weltkirche, nach Gottes wundervollem Rath. Ihr begreifet's nicht. Ihr hindert's auch nicht. Von euch geht das Reich zu den Heiden. Und worauf du stehen solltest und blühen, Israel, daran zerschellst du im Fallen, Rettungslos!"

Hier giebts zu lernen, Christen. Vieles. Großes. Lasset uns lernen.

1.

Bauleute.

So nennet der Heiland Seine Zeitgenossen. Von jenem Bau war alles voll, den der Messias aufrichten werde. Auch arbeitete alles schon in Gedanken an diesem Baue mit. Es war ein Leben verdoppelter Regsamkeit, großer Erwartung. — Vorzugsweise jedoch hat der Heiland, als Bauleute, die Glieder des Synedriums im Sinne. Diese verwalteten die öffentlichen Angelegenheiten. Von ihnen hauptsächlich hieng des Baues Fortgang ab. Sie wollten auch dafür angesehen seyn, daß sie alles zu entscheiden hätten.

Bauleute: das sind wir gleichermaßen. Jeder in seinem Kreise, Mancher auf großem Gebiet, Einzelne weit und breit.

Als Aufseher und Anordner bei diesem Bau der Menschheit darf man betrachten die Häupter in den Familien, die Lehrer in den Schulen, die Prediger in den Kirchen, die Regierungen in Stadt und Land, die Fürsten und Machthaber über Völker und Reiche.

Und wie viel haben die Bauleute eben jetzt, und eben in Deutschland, zu thun! Da ist so viel eingesunken, weils nicht mehr halten wollte. Da ist so viel niedergerissen, was stand. Da ist so viel angelegt auf die Zukunft, und noch mehr angedeutet, angekündigt, angepriesen, woraus die neue Zeit kommen soll. So in den Staatseinrichtungen. So in den Wissenschaften. So im Handel. So im Haushalt. Jeder bauet, denn jeder muß bauen; und jeder muß bauen, denn jedem ist Manches aus den Fugen gewichen.

Es bedarf keiner Erklärung: was gebaut werde. Am Heil wird gebauet. Unheil begehrt Niemand. Alle wollen ihr Gut mehren und den Gewinn sichern. Alle wollen den Schmerz verhüten und das Glük erhaschen. Alle wollen sagen können: Nun hab' ichs; nun ist mir wohl; nun führ' ich ein fein ruhig Leben; nun sehe ich mein Wirken belohnt, mein Kämpfen gekrönt, mein Hoffen erfüllt.

2.

Aber die Grundlage! Wie ist es damit?

Daß ohne Grund kein Bau geschehen kann, weiß alle Welt. Auch will, ohne Grund, Niemand

bauen. Nur den rechten Grund legt nicht jeder.

Welcher ist der rechte Grund des menschlichen Heiles?

Die Bibel nennt nur Einen, vor dem sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei: Jesus Christus. Auf Ihn hinaus zielte die Verheissung an Abraham: Durch deinen Saamen sollen gesegnet werden alle Völker. Auf Ihn zurük wieß die Betheurung des Apostels: Es ist in keinem Andern Heil. Er Selbst zeugte von Sich, und bewies lehrend, handelnd, leidend und sterbend: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Gnüge haben sollen.“

Diesen Grundstein verwarfen die Bauleute in Israel. — Wohl erkannten Ihn Einzelne für den Verheissenen. Das Volk, wenn es gleich Ihn nicht würdigen konnte, hieng Ihm an und hörete Ihn. Die Wortführer jedoch läugneten Seine Messiaswürde; denn sie kannten den Geist nicht, der in Ihm wohnte. Die Einen stießen sich an Seine Herkunft; aus Galiläa, sprachen sie, steht kein Prophet auf. Andre beleidigte Seine Freiheit; sie konnten des Buchstabens nicht Herr werden und ohne des Ceremoniendienstes Gängelband sich nicht bewegen. Noch Andern mißfiel Seine Strenge; sie wollten nicht arbeiten und aufopfern, sie wollten genießen und hochleben An Kreuztragen kam ihnen vollends kein Gedanke; es wäre denn ein Ordenskreuz gewesen. Die Pharisäer

insonderheit, die im Synedrio saßen, erbitterte Sein persönliches Uebergewicht und der Rücksichtlose Hochsinn, mit welchem Er ihre Laster strafte. Er, oder sie, das sahen sie wohl, mußten weichen. Zusammen bestand das nicht. Um ihr Ansehn, ihre Ehre, ihren Einfluß, ihre Macht, ihren Vortheil, um alles wars gethan, wenn Er länger auf die Gemüther wirkte. Ihr Reich war von dieser Welt. Darum konnten sie Ihn weder lieben, noch brauchen. Sie bedurften, sie begriffen keinen solchen Gehülfen. Sein Tod wurde ihr Feldgeschrei.

Ans Kreuz kann der Heiland jetzt nicht mehr kommen. Doch verworfen könnet Ihr Ihn noch heute sehen, mitten unter denen, für die Er liebend Sich geopfert.

Fraget in der Christenheit nach.

Wer Christum liebt und Christo vertrauet, der gründet auf Ihn sein Heil, das heißt, er bildet nach Christo, als seinem Meister, sein Denken und Urtheilen, Glauben und Lieben, Hoffen und Trachten. Was nicht den Geist dieses seines einigen und untrüglichen Herrn hat, das nimmt er nicht auf. Und hat es sich ihm angesetzt in den mancherlei unvermeidlichen Berührungen mit der Welt, so ruhet er nicht, er habe es denn abgethan. — Findet Ihr diesen Sinn in der Christenheit? — Untersuchet die Lebensansichten; stimmen sie mit dem Evangelio überein? Untersuchet die Sitten; haben sie ein evangelisches Gepräge? Untersuchet die Haus-

ordnungen; sind sie nach evangelischer Regel gemacht? Untersuchet die Kinderzucht; arbeitet sie auf evangelische Denkart hin? Untersuchet die Gesellschaftskreise; ist der am meisten beliebte Ton evangelisch? Untersuchet den Geschäftsverkehr; begegnet Euch evangelische Redlichkeit an allen Ekken und vor allen Thüren? Täuscht keiner die Einfalt? Mißbraucht keiner das Zutraun? Ist ein Wort ein Wort und ein Handschlag ein Handschlag? Untersuchet den Volkszustand, und das Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten; bemerket Ihr als Achse des ganzen Getriebes nur das Recht, das heilige, ewige Recht, wie es ruht in den Rathschlüssen Gottes und zwekt auf die Bestimmungen der Menschheit und ertönt in der Stimme des Evangelii? .... Wollet Ihr weder heucheln noch schmeicheln, so müsset Ihr bekennen: Ihr findet viel Bauens, wenig Grund, viel Zweifel, wenig Glauben, viel Schein, wenig Wahrheit, viel Wissen, wenig Verstehen, viel Höflichkeit, wenig Liebe, viel Wort, wenig That, viel Gerichtshöfe, wenig Rechtspflege, viel gesetzliche Form, wenig gesetzlichen Geist.

Und doch heißt es bei Christo: Entweder; Oder. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich, wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet. Christus will nicht bloß genannt und durch herkömmliche Feste gefeiert seyn unter uns; Er will uns regieren. Er will unser ganzes Leben und alles, darin es sich äussert, es sei so groß und

vornehm, es sei so klein und gering als es wolle, regieren. Christus in den Schulen und in den Kirchen, Christus in der Kinderstube und in der Werkstatt, Christus auf dem Markt und zu Schiffe, Christus in den Kunsttempeln und bei den Lustgelagen, Christus auf allen Thronen und in allen Senaten, im Cabinett und im Kriegsheer, in der Gesetzgebung und in der Staatswirthschaft. Ueberall Christus: das giebt die wahre Christenheit. Bis es dahin kommt, haben wir keine; denn wir haben nur eine halbe und flaue. Ich sage nicht: wir haben erst eine Christenheit, wenn alles die höchste Vollendung hat; das wäre ein thörigt Wort. Ich sage aber: wir haben erst eine Christenheit, wenn alles die rechte Grundlage, nemlich Christum zum Ekstein hat; das ist ein wahr Wort. Was sich losreißt von Christo und ohne Ihn stehen will, ist grundlos. Was sich Christo entgegen setzt, und feindlich Ihm gegenüber stehen will, ist durch und durch wurmstichig. Der Werth aller menschlichen Dinge wird bedingt durch die Religion. Sie selbst aber, die ewige Wahrheit die der Vater geoffenbaret im Sohne, wird durch nichts bedingt, weil sie alles bedingen, alles vermitteln, alles ordnen, alles zu Einem Ganzen und unter Einem Haupte verknüpfen, und eben dadurch als Religion, als Versöhnerin zwischen Erd' und Himmel, sich bewähren soll.

Es macht demnach gerade in dieser Zeit, wo

Vieles so unevangelisch, ich meyne so unheilig und unfröhlich aussieht, einen gar eigenthümlichen Eindruk, öffentlich zu lesen, wie ein hoher Geistlicher sich geweigert, einen unbedingten Constitutionseid seinem König abzulegen, und dabei ausdrüklich erklärt habe: „Ich schwöre Gehorsam dem Gesetz, Beobachtung und Aufrechthaltung der Staatsverfassung; in so fern das Gesetz mit den Lehren unserer heiligen Religion und die Reichsverfassung mit der Grundverfassung der von dem Sohne Gottes gestifteten Kirche in Einklang steht; bin auch überzeugt, daß ich durch Leistung eines unbedingten Eides, ohne vorläufige Kenntniß dessen, was man der Kirche abfordern mag, dem ganzen Christenvolk zu einem Stein des Anstoßes gereichen, daß ich meine grauen Haare mit Schande bedekken, den Fluch der Nachwelt auf mein Grab laden, bei dem Statthalter Jesu Christi meiner Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit wegen mich verantwortlich machen, und, was über alles ist, vor dem allwissenden ewigen Richter, vor dessen Richterstuhl ich vielleicht bald erscheinen soll, eine schrekliche Rechenschaft mir zuziehen würde.“ — Diese Erklärung, ohne Willkühr gedeutet, ohne Argwohn gewürdigt, ohne Trug genommen, — wie sie ohne Trug gegeben seyn muß, wenn sie keine Teufelei seyn will, — diese Erklärung ist eine der ersten Merkwürdigkeiten dieser Zeit, ist ein Nachhall des apostolischen Jahrhunderts, ist ein Spiegel für Herren und Knechte, ist ein Fingerzeig Allen,

die in christlichen Staaten Constitutionen zu bauen haben, welcher Grund dieselben tragen müsse, ~~und~~ wie der Probierstein ihres Werthes zugleich der Ekstein ihres Bestehens sei.

Baue, unsterbliche Menschheit! Baue, mein deutsches Volk! Aber baue auf Gott, und Seinen Gesalbten; sonst bauest du auf Sand.

Wo der Heiland verworfen wird, da geht das Heil verloren; und weil die göttliche Liebe wohl verschmäht, aber nicht ermüdet werden kann, da wandert es aus und sucht ein besseres Clima.

3.

Höret den Sohn.

„Darum sage Ich, spricht Er: das Reich wird von euch genommen werden und den Heiden gegeben, die seine Früchte bringen. Und wer auf diesen Ekstein fället, der wird zerschellen; auf welchen Er aber fällt, den wird Er zermalmen."

Das Wort gieng in Erfüllung; schauderhaft. Weil Israel den Heilsgrund wegwarf, und in die Luft seine Hoffnungen bauete, fiel es aus seinen Traumhimmeln herab, und ward an dem Verworfenen zu Schanden; denn siehe! Er fuhr, wie zermalmender Blitz, nieder und hielt Gericht. Sie hatten durch den Sohn nicht frei werden wollen, nun wurden sie aller Welt Knechte. Sie

hatten unter des Sohnes Fahne zusammenzutreten sich gewehrt, nun wurden sie zerstreut auf Erden, wie Spreu vom Sturmwind. Sie hatten die Zeit, da der Sohn sie heimsuchte, verkannt und das einige Rettungsmittel verachtet; nun erschien der gedrohete Tag, wo, um des verworfenen Ecksteins willen, kein Stein bei ihnen auf dem andern blieb, und Gräuel der Verwüstung sich lagerte in Jerusalem. Vom Herrn geschah das, und ist, solang es eine Geschichte geben wird, wunderbarlich vor der Menschen Augen.

Aehnliche Ursachen haben zu aller Zeit und in allem Volk ähnlich gewirkt.

Wo man aus Gottes Gleise wich, da dämmte man auch Gottes Gnadenstrom, und nun fand er andre Wege in andre Herzen. Das ist keine Willkühr der Allmacht. Es beweiset nur die Unwandelbarkeit des ewigen Rechts, und wie gewiß der Mensch halten muß an dem Wort: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Heil erbauen." — Zwar däuchte es den Juden Anmaaßung, wenn Jesus erklärte: So ihr nicht glaubet, daß Ichs sei, werdet ihr sterben in euren Sünden. Was machst Du aus Dir selbst? fragten sie Ihn. Jesus aber maaßte Sich nichts an und machte nichts aus Sich Selbst. Er mußte für den Eckstein zu gelten wünschen; denn Er war es. Er mußte auf Glauben dringen, weil nur Glaube an Ihn von allem Bösen befreiet. Im

Wesen Christi liegt es, daß, wo Er verworfen wird, auch das Gottesreich weggeht; wo Er aber angenommen wird, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Sprachlosen redend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Todten lebendig werden. Uebersetzet dies aus dem verhüllenden Bilde in die nakte Wahrheit; die Wahrheit ist herrlicher noch, als das Bild: Wo Christus angenommen wird, da finden Verirrete zurecht, da stehen Gesunkene auf, da kommt in Schwache Kraft und in Furchtsame Muth, da gewinnen Verschuldete ein reich Erbtheil und Sclaven die Freiheit, da werden Sünder Gottes Kinder und mitten im Staube fühlt sich die umgewandelte, die eines himmlischen Lebens theilhaftig gewordene, Creatur berufen zu Würden und Freuden, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen sind. Was der Saamen ist ohne Erdreich: das sind wir ohne Wurzel im Sohne. Was der im Lande schlummernde Keim ist, wenn die Sonne nicht nieder scheint und der Thau nicht darauf fällt: das sind unsere Einrichtungen und Verfassungen, unsere Wünsche und Werke, ohne Dich, Du alles belebender, alles entwikkelnder Geist des Herrn. Nullen sinds. Nur der, welcher Alles in Allem ist, setzt die geltende Zahl vor. Und so mag das alte Lied, das die neue Zeit ins Andenken gebracht, seltsam klingen: wahr, beseligend wahr, erschütternd wahr bleibt es ewiglich:

„Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet;
Sie rechnen, wie ein Kind.
Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliziren,
Auch da, wo eitel Nullen sind."

Menschen, Familien, Staaten, denen das Thorheit ist, bedürfen keines Gerichts, das über sie gehalten werde, um ihr Elend an den Tag zu bringen. Sie sind gerichtet und zum Tode verurtheilt durch sich selber. Sie stehen als christliche Menschen, Familien, Staaten, mit dem Sohn in vielfacher, dauernder, Berührung, und dennoch in geradem, ewigem Widerspruch, weil sie sich verstokken gegen Ihn und gegen Sein Licht und Sein Recht und Seine Wahrheit und Seine Freiheit: darum ist ihr Elend desto gewisser. Wen das Heilige nicht heilt, den verwundet es; es heilt aber nur, wen es heiligt. Zeiten der Entscheidung besonders, wo das Heilige heiligen und heilen will, mit Gewalt, um zu höherer Gesundheit und Lebensfülle das Menschengeschlecht zu erheben, rächen sich unausbleiblich und rächen sich furchtbar an ihren Verächtern. Sie sichten das Korn. Sie offenbaren die Herzen. Sie gereichen allen, welchen sie keine Auferstehung schaffen können, zum Fall. Sie kommen, wie der Herr, in dessen Namen sie erscheinen, zum Gericht, „auf daß, die da nicht sehen, sehend werden und die da sehen, blind werden."

4.

Fraget Ihr hier, wie dort die Pharisäer: „sind denn wir etwa die Blinden?" so antworte ich, wie dort geschrieben steht: „Seid Ihr blind, so habt Ihr keine Sünde; sprechet Ihr aber: wir sind sehend, ohne Christum; so bleibt Eure Sünde."

Ich muß Euch sagen, Christen, weil doch des Mißverstehens in der Welt kein Ende ist, wie es gemeynt und wer gemeynt sei mit der Betrachtung über Christum, den Ekstein.

Die Leute im Texte wußten beides. — „Und da die Pharisäer Seine Gleichnisse hörten, vernahmen sie, daß Er von ihnen rede." So wußten sie, wer gemeynt sei. — Sie trachteten zugleich, wenn auch mit Scheu vor dem Volk, „wie sie Ihn griffen." So gaben sie zu erkennen, für wie ernstlich gemeynt sie Seine Rede ansahen.

Auch Ihr wisset beides; und nur zum Ueberfluß sage ichs ausdrüklich. — Es ist ernstlich gemeynt mit der Predigt von Christo, dem Ekstein. Sie will nichts geringeres als unsterblichen Seelen einen festen Grund des Heils geben. — Und alle, auf welche sie paßt, sind gemeynt, Christenmenschen, groß und klein; zunächst wir, die Christen in Bremen, sind gemeynt, und du, versammelte Schaar, bist gemeynt, und ich selbst bin gemeynt.

Was wollen wir nun thun? Wir

alle? Und wohin soll es führen, das Wort dieser Stunde?

Als die Männer des Synedriums sich gemeynt sahen, da hätten sie traurig werden sollen. Statt dessen wurden sie erboßt, und trachteten, wie sie Jesum griffen. Aendern in ihrem Thun also wollten sie nichts; aber geredet sollte davon nicht werden. Noth war nur Eins; sie ahnten in bangen Augenblikken so etwas; nur hören wollten sie davon nicht weiter. — Da war der König David, dessen sie fälschlich sich rühmten, doch ein anderer Mann. Blind zwar konnte auch dieser seyn. Er hatte Ehebruch und Todtschlag begangen, und ward gleichwohl entrüstet, bei Nathans Erzählung, gegen den Reichen, der dem Armen sein Schäflein nahm. Als aber die Worte: das bist Du selbst! bei ihm einschlugen, da schlug er nicht nach dem Manne, der ihm eben so schonend als freimüthig seinen Irrweg gezeigt, da schlug er an seine Brust, und verwarf und verklagte sich selbst. Darum konnte der Prophet ihn trösten: „der Herr hat deine Sünde hinweggenommen, du wirst nicht sterben."

Was wollen wir thun, Christen, Mitbürger, Freunde, Ihr Kinder des Reichs?

Ueber die Andern, da draussen, können wir nichts verfügen. Wir müssen es ihnen schon überlassen, ob und wie sie die große Zeit, die Gott bereitet hat, brauchen wollen, zum Segen, oder, zur Verdammniß. Aber beten wollen wir, daß

Gott allen, allen, bei welchen es Noth thut, die blöden Augen schärfe, die harten Herzen erweiche, die müden Kniee aufrichte, die irren Schritte lenke, die lässigen Hände bewege; auf daß nicht spottweise, von ihrer Unchristlichkeit, die Christenheit den Namen führe.

Und was wir, solchen Geistes, für die Andern, da draussen, bitten, darnach wollen wir, für uns selbst, in Gebet und Arbeit, ringen. Die Zeit hat ernste Lehren gegeben; wir wollen sie nutzen. Die Zeit hat hohes Trachten erwekt; wir wollen davon begeistert werden. Die Zeit hat Christum und Seine Bedeutung für die gesammte, über alle Erdtheile verbreitete, Menschheit anerkannt mit einer Wärme, die in viel tausend Seelen gedrungen ist; wir wollen aufhören unser Heil in die Luft zu bauen; wir wollen fühlen, daß der Ekstein nicht ungestraft von den Bauleuten verworfen werde; wir wollen den Sohn Gottes seyn lassen den Fels unseres Gemüthes, den Schutzgeist unseres Lebens, den Hausfreund unserer Familie, den Trost unserer Trübsal, und für dunkle Mitternächte den Stern unserer Hoffnung. Daß wir also denken und neu beschliessen, das wollen wir jetzt dem Allwissenden mit unaussprechlichen Seufzern, das wollen wir, wenn wir heim kommen aus der Kirche, den Unsrigen, Gatten, Eltern, Kindern, Geschwistern, mit treuem Handschlag versprechen. „Ihr Lieben, wollen wir sagen, Eins thut Noth. Lasset

uns das beste Theil erwählen. Die Zeit fordert diese große Wahl."

Schließt sich Euer keiner hievon aus, dann wird nicht nur Euren Familien Heil wiederfahren; mit dem Heiland im Herzen werden wir wohlthätig wirken, — unser sind ja viel! — für die ganze Stadt.

Es wird keine Gottesstadt gebaut, ohne in Freiheit; Knechte der Menschen sind verdorben zu Bürgern des Himmels. — O Segen! Segen über unsre Freiheit! Wir wollen auf nichts stolzer blikken, als auf sie. Wir wollen über nichts eifersüchtiger wachen, als über sie. Wir wollen um nichts brünstiger beten, als um sie. Schalten aber wollen wir mit ihr, nicht als die da einen Dekkel der Bosheit brauchen, sondern als die Knechte Gottes. Können nur freie Menschen eine Gottesstadt bauen: so können hinwiederum nur Gottesmenschen eine Freiheit, die keinen Oberherrn als das Gesetz hat, verdienen, verstehen und behaupten. Eine freie Stadt heissen wir; o, daß wir eine Gottesstadt würden, gegründet auf „jenem lebendigen Steine, den die Bauleute der Welt verwerfen, aber bei Gott ist er auserwählet und köstlich!!"

Endlich, Geliebte. Ersteht in unseren Mauern die Gottesstadt mehr und mehr, höher und höher: dann werden wir auch Hang und Drang empfinden, sie hinauszubauen, wo Gelegenheit und Raum ist, in die weite Welt.

Und gerade jetzt thut sich dazu eine große Thür auf.

Euch ist bekannt worden, mit welchem Eifer in fernen Himmelsstrichen das Evangelium ausgebreitet wird, und wie sich um diese Ausbreitung namentlich das Missionsinstitut zu Basel dadurch hochverdient macht, daß es talentvolle, frommsinnige Jünglinge zu Aposteln an die Heiden erzieht. Auch die „Aufforderung," dies preiswürdige Institut auf alle Weise zu unterstützen, und für diesen Zwek mit einem oder andern Geistlichen unserer Stadt und ihres Gebiets zusammenzutreten, ist an Euch gelangt.

O helfet denn, Christen, helfet den Grundstein alles Menschenheils, die Predigt von Christo, übers Meer tragen. Was vor einem Jahrtausend der große König mit der dreifachen Krone und so mancher geistvolle, gottbegeisterte, Geistliche seiner und der folgenden Zeit an unsern Vorfahren in den Wäldern von Norddeutschland gethan: das lasset uns jetzt für unsere Brüder jenseit des Oceans thun; damit das Gottesreich, ohne von uns genommen zu werden, unter ihnen erblühe, und sie seine Früchte bringen.

Große Zeit, die wir leben, dann sind wir deiner würdig. Göttliches Evangelium, das wir inne haben, dann sind wir von deinem Geist ergriffen. Freie Stadt, die uns schirmet, dann werden nicht blos deine Kinder für dich beten; auch wilde Völker, die das Christenthum wieder

gebohren hat, wenn ihre Hütten erklingen vom Preise des Heilands, werden deinen Namen mit Freud' und Wonne nennen. Amen.

(Die Gemeinde jauchzte:)

Singt Jesu Christo nah und fern!
Ein heller Glanz geht auf vom Herrn;
Wer wollte Sein nicht achten?
Glanz Gottes, der die Nacht durchbricht,
Du bringst in finstre Seelen Licht,
Die nach der Wahrheit schmachten.
Jesus,
Jesus,
Deine Klarheit,
Führt zur Wahrheit
Und zum Leben.
O wer kann Dich gnug erheben!

Segenswunsch.

Dem Herrn, der Tod und Grab bezwang,
Ihm soll der Heil'gen Lobgesang
Bey Nacht und Tag erschallen;
Ihm, der für uns geopfert ist,
Dem Freunde, der uns nie vergißt,
Zum Lob' und Wohlgefallen!
Singet,
Klinget,
Jubellieder!
Schallet wieder,
Daß die Erde
Voll von Jesu Ruhme werde!

II.

Das Sommerhaus.

(Die Gemeinde sang:)
Auch ich, ich darf es hoffen!
Durch Deine Gnade steht auch mir
Noch diese Laufbahn offen
Zu Deinen Freuden, Gott, zu Dir.
Wenn ich mich Dir ergebe,
Und selbst von Dir erneut,
Nur Dir zur Ehre lebe,
Geschmükt mit Heiligkeit,
Wenn ich auf Dich nur sehe,
Wenn ich, an Glauben reich,
Was eitel ist verschmähe,
Welch Glük ist meinem gleich!

Zu solchem Glük verhelfe uns der Herr, auch durch diese Stunde! Amen.

Vom Ekstein der Gottesstadt, Christen, hat die vorige Betrachtung gehandelt. Von der Aussicht nach der Gottesstadt soll die heutige handeln; und davon, wie wir uns diese Aussicht nicht verbauen, vielmehr offen erhalten sollen allezeit.

Ich werde zu dem Ende in das Leben des Propheten Daniel mit Euch einen Blik thun. Einen Blik; aber einen Blik, der viel umfaßt. In die Geschichte eines vorchristlichen Mannes, der

nur aus schwachen Vorbildern die Gottesstadt kannte, und dem der verheissene Gründer des Reiches noch verhüllet war durch die Schleier ferner Zukunft; aber eines Glaubenshelden dennoch, groß genug, um für uns, die Reichsgenossen, zum Muster zu dienen.

Sammelt Euch, Christen, um Daniels hellleuchtendes Beispiel, und kein Stral dieses Beispiels bleibe unbemerkt.

Lernet, Christen, von Daniel, bei allen Wendungen und Krümmungen der Wallfahrt auf Erden, und ob in die Höhe der Weg führe, oder in die Tiefe, das Ziel erspähen und festhalten, das Ziel, die Gottesstadt. Ihr werdet kommen, wohin Ihr geschaut, Ihr werdet finden, was Ihr gesucht, Ihr werdet erlangen, wornach Ihr gerungen habt. Ja! Fürwahr!! . . . .

Bewegt von dieser heiligen Gewißheit jauchzen wir alle:

»Wie wird mein Geist, o Gott, entzükt,
Wenn er hinauf zum Himmel blikt,
Den Du für uns bereitet;
Wo Deine milde Vaterhand
Aus neuen Wundern wird erkannt,
Die Deine Macht verbreitet!
Kräftig
Fühl' ich
Mich erhoben,
Dich zu loben,
Der zum Leben,
Das dort ist, mich will erheben.«

Daniel, 6, 10.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus; er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er kniete des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobete und dankete seinem Gott, wie er denn zu thun pflegete.

Daniel, in dessen Leben diese Worte versezzen, stammte aus einer angesehenen hebräischen Familie, und wurde dieser Abkunft willen und weil er an Geist und Leib herrlich war, zu der Zeit, als Nebucadnezar, der Regent des babylonischen Weltreichs, Jerusalem einnahm, mit andern vornehmen Jünglingen weggeführt, um in Babylon für den Dienst des Hofes erzogen zu werden. Es dauerte nicht lange, so überglänzte der Jüngling dort alles durch seine Weisheit; und ein merkwürdiger Traum des Monarchen, den er allein deuten konnte, entwikkelte dies Uebergewicht so schnell, daß er, im Alter von noch nicht fünf und zwanzig Jahren, zu den höchsten Landeswürden erhoben und allen babylonischen Gelehrten vorgesetzt wurde. Auf diesem bedeutenden Posten durchlebte Daniel die Regierungszeit mehrerer Könige; und er war schon Greis, als Cyrus, der Perser, in einer Nacht, wo zu Ehren der

Götter ein schwelgerisches Mahl ganz Babylon berauscht hatte, diese Hauptstadt eroberte und seinem Mutterbruder, nachmaligem Schwiegervater, Darius, oder Cyaxares, den babylonischen Scepter überreichte. Daniel verlor nichts bei diesem Wechsel. Tüchtigkeit und Treue hatten ihn den bisherigen Staatshäuptern wichtig gemacht. Diese Vorzüge empfahlen ihn auch dem neuen Gebieter. Er ward Einer der drei Fürsten, unter deren Oberaufsicht das ganze Land kam, und sollte bald der Erste werden im Königreich.

In dieses Daniels Leben führen die Textworte. Und nun kommen wir zum Zwek.

1.

Daniel hatte an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem. Hierauf merken wir zuerst.

Die Bauart des alten Morgenlandes weicht von der unsrigen sehr ab. Ihr müsset Euch die Häuser als niedrig und von Einem Stokwerk denken. Doch geschah es, und in späteren Zeiten häufig, daß man auf dem platten Dache, gewöhnlich des hinteren Flügels, ein Oberhaus anbrachte, welches meist aus Einem Zimmer bestand. Es heißt in der Bibel: Saal, oder Söller. Im Texte: Sommerhaus.

Seiner Bestimmung nach sollte dieser Obersaal für die Hausbewohner ein Zufluchtsort gegen die Angriffe des Lebens seyn. Da war es traulicher, als drunten im Geräusch. Dahin führte man liebe

Freunde und Gäste. Da hielt man die Mahlzeit. Da klagte man in Leiden seinen Schmerz aus. Da sammelte man sich zum Gebet.

Herrliche Beziehungen! werdet Ihr denken. Und Ihr habet Recht. Die theuersten Lebens-Momente gesellten sich hier zu einander. Wonne-Thränen und Kummer-Thränen wechselten hier ab. Und wenn hier ein Lustmahl seine Weihe empfangen konnte durch die Geister entflohener Andachtstunden, so konnten Ergießungen vor Gott Leben gewinnen durch das hier haftende Bild manches schnell verschwundenen festlichen Augenbliks. Dachte der Beter: wie oft bin ich hier froh gewesen: welche Flügel mußte dies dem Gebet leihn! Und dachte der Lacher: wie manchmal hat sich hier mein Schmerz vor dem Weltregierer gedemüthigt, oder zu heiligen Gedanken mein Gemüth sich erhoben, welchen Ernst mußte dies auf die Freude prägen!

So war Daniels Sommerhaus.

Ich brauche Euch hiernach kaum zu sagen, was es auf sich hatte mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem.

Der Israelit betete am liebsten im Tempel, oder in den Synagogen. Ward er hieran gehindert, so wendete er, einem sinnvollen Herkommen nach, wenigstens in die Gegend des Heiligthums sein Antlitz. — Daniel, der fromme Greis, der nicht einmal als Jüngling, bei seiner Wegführung nach Babylon, zu irgend einem Verstoß gegen die heilige Ordnung der Väter sich hatte verstehen

wollen, hielt ebenfalls an diesem Gebrauch. Und er war weiter noch gegangen, als das Gesetz. Nicht die Blikke allein seines Angesichts, auch die Fenster seines Betsaals, die er bei der Andachts allemal öffnete, trugen dahin, wohin mit der sehnsüchtigsten Liebe seine Seele hieng: nach dem weit entfernten, lang entbehrten, ewig vermißten, seinem! Jerusalem. Dem Auge zwar blieb es verborgen, troz den offenen Fenstern. Aber dem schauenden Geiste stellten es himmlische Bilder dar.

Welche Stunden mogte Daniel an diesen Fenstern leben im Glanz der Abendsonne, wenn er sie untersinkend dachte hinter Zions Hügeln! Welche Seufzer mogte er von hieraus in die unvergeßliche Heimath schikken! Welche Gelübde mogte er hier vor Jehovah bringen! Welche Besonnenheit auf dem Glatteise des Hoflebens mogte er hier lernen! Welche Ermunterungen zu unverbrüchlicher Glaubenstreue mogte er hier erhalten! Welchen Muth für drohende Gefahren mogte er hier schöpfen! Ohne das Sommerhaus mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem, — wer weiß? ob Daniel der Mann der Löwengrube geworden wäre!

Pilgrimme, wir alle bedürfen des Bliks in die Heimath. Wir sind, in der Fremde, wie Daniel. Daß ers war, machte kein Weltglanz ihn vergessen. Daß wirs sind, darf uns nicht aus den Gedanken kommen, und hätten wir alle Herrlichkeit der Erde im Besitz. Lassen wir uns den Blik in die Heimath rauben, so entfremden wir ihr auch

das Herz. Wir verlieren die Sehnsucht und mit der Sehnsucht das Anrecht.

Geliebte, wo ist unsere Heimath? — Das Auge reicht sie nicht ab; der Geist schwingt sich zu ihr empor. Sie liegt nicht an einem Hügel, oder drauf. Sie liegt höher, als alle Berge. Das Jerusalem droben ist unsere Mutter. Dies himmlische Jerusalem sollen wir im Auge haben, und die Aussicht durch nichts verbauen. Höret Ihr, Christen? durch nichts. Nicht durch Unglauben. Nicht durch Zweifelmuth. Nicht durch der Menschen Wahn. Nicht durch des Fleisches Lüste. Nicht durch des Glükkes Taumeldunst. Nicht durch der Trübsal Finsterniß. — Uns sollen wir diese Aussicht nicht verbauen. Aber Andern auch nicht. Denen, die wir durchs Leben leiten sollen, auch nicht.

Wär' es möglich, so sollten die Bilder des himmlischen Jerusalems, die Kirchen, ebenfalls unverbaut dastehen; frei, daß jedes Auge sie sähe; hoch, daß der Pallast, wie die Hütte, zu ihren Füßen lägen. Und jedes Haus sollte einen Obersaal haben, dessen offene Fenster den Geist in die Heimath trügen.

Doch, wer auch keinen Obersaal zu besteigen hat, wie Daniel, findet Entschädigungen mancher Art und Form, wenn er sie sucht. In meiner ersten Gemeinde blikte ich aus stillem Kämmerlein auf eine Kirchhofsmauer, dahinter meine Entschlafenen ruheten; das war da mein Jeru-

salem. In der zweiten stieg ich den Hügel an meiner Wohnung hinauf, und sahe von dort den langen See und seine lieblichen Ufer übergossen mit der Herrlichkeit Gottes; das war da mein Jerusalem. Hier in der breiten Fläche, ziehen oft die Thürme mich aus dem Staub und zeigen mir die Richtung nach Oben, die alles menschliche Tichten nehmen soll. Das ist hier mein Jerusalem. So läßt sichs allenthalben finden. — Eure Häuser könnet Ihr nicht versetzen und ihre Fenster nicht beliebig wenden. Die Seele aber könnet Ihr richten. Das ist die Hauptsache. Hat das Gemüth keinen Zug in die Himmelshöhen: dann habet vor Augen alle Pracht einer wunderschönen Gegend, allen Zauberduft blauer Berge, alle Majestät des mitternächtlichen Sternhimmels; dann wohnet dicht an einer Kirche oder mitten drin: es ist unnütz. Wem nach dem gelobten Lande kein Herz im Busen schlägt, dem würde es nicht helfen, wenn vor den Fenstern seines Obersaals das heilige Grab läge, und er könnte es ohne Aufhören beschauen. Steht Euch aber der Sinn nach der Gottesstadt: dann ist ein Christbild an der Wand, dann ist eine Bibel auf dem Tisch, dann ist ein Kreutz am Halse Zeichens genug. Ja, dann umringen Euch Hinweisungen in die Heimath zu Tausenden. Der Zugvogel, der gen Süden reiset; die Vergänglichkeit, die im abgefallenen Laub unter Euren Füßen raschelt; der Glokkenschlag, der wie vom Himmel her, an die fliehende Zeit mahnt; der Haus-

und Herzens-Genoß, der Euch abstirbt; die Reliquie, die er Euch vermacht zu ewigem Gedächtniß; der Ring von ihm, den Ihr an der Hand traget; die Stelle, wo er stand, das Wort, das er sprach, die Miene des lezten Lächelns: alles! alles wird zu einem offenen Fenster gegen Jerusalem, zu einem Blikke dahin, wohin die Seligen vorangehn, uns an der längstbereiteten Stätte zu erwarten.

2.

Was machte Daniel in seinem Sommerhause mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem?

Er knieete Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobete, dankte seinem Gott. So pflegte er zu thun.

Jedes Wort in dieser Beschreibung ist voll Lehre und hält einen Maaßstab an unser Leben.

Vor seinem Gott erschien Daniel an den offenen Fenstern gegen Jerusalem. Dieser himmelan gerichtete Blik drang durch die Fernen und über die Wolken, und nun erst lag die Gottesstadt vor ihm.

Wäget den Ausdruk: Seinen Gott. Nicht, als wolle der Mensch, der von seinem Gott spricht, einen andern Gott haben, als den Urheber, Erhalter, Regierer der übrigen Geschöpfe, und Den ausschließend besitzen, welcher allen gehört. Bezeichnen nur soll der Ausdruk: das Herz habe den Vater des Alls sich zugeeignet, es habe

Ihn gefunden, es habe Ihn mit sich und sich mit Ihm verknüpft zu innigster Gemeinschaft.

Zu seinem Gott betete Daniel. Daniel gehörte zu den Großen der Erde. Aber je öfter Bittende zu seinen Füßen lagen: desto aufrichtiger demüthigte er sich vor dem Herrn aller Herren, um in der Hoheit nicht verächtlich und im Glükke nicht bedauernswürdig zu werden.

Was betete Daniel?

Nicht Weltglanz konnte Gegenstand seines Anliegens seyn. Dessen hatte er die Fülle. Auf des Geistes ewige Güter waren seine Bitten gerichtet. — Nicht gewendet schon hatte sich das Gefängniß seines Volkes, es trug noch die fremde Knechtschaft. Dennoch waren von Gottes Weisheit und Herrlichkeit seine Loblieder voll. — Nicht auf Rosen wandelte sein Fuß, troz Sinnenzauber um ihn her. Neider schielten an seinem Glük hinauf. Feinde belauschten sein Thun, und legten ihm Fallstrikke. Dessenungeachtet war bei ihm Dankens kein Ende. Auch Prüfungen betrachtete er als Wohlthat. So erhob sich sein Flehen. So ergossen sich seine Gefühle. So entzündeten sich seine Opfer.

Wann betete Daniel?

Ich sage nichts über die Zeitbestimmung in den Worten: Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben war. Die nähere Schilderung dieses Augenbliks behalte ich unserer

nächsten Andacht vor. Ich verweise für jetzt nur an die Worte: Dreimal Tages. So wars in Israel Sitte. Der Morgen, bevor das Werk begann, der Mittag, wenn mit Speise und Freude die Welt gesättigt wurde, der Abend, nachdem alles vollbracht, genossen, erfahren, durchduldet war, gehörten dem Herrn. Diese Sitte hielt Daniel heilig, auch in der Fremde. Er hatte sie nie verletzt. Mit steigenden Jahren war sie nur theurer ihm geworden.

Und wie betete Daniel?

Auf seine Kniee sank der edle Greis. Ich sehe hiebei weniger die Stellung, als die Gesinnung. Ich will aus dem Niederknieen keine Ceremonie machen, noch weniger eine Gaukelei. Ich meyne auch nicht, es könne nur auf diese Art gebetet werden. Zweierlei aber werdet Ihr zugestehen. Erstlich: So wie Brünstigkeit unwillkührlich, ohne Kunst und Abrede, die Kniee beugt, so macht das gebogene Kniee, von Natur und ohne Widerrede, die Brünstigkeit stärker, inniger, tiefer. Zweitens: Zu den rührendsten Anblikken, die man auf Erden haben kann, gehört der Anblik eines Menschen, der vor Gott in den Staub sinkt. Ist der Beter ein Greis, der schon mit Einem Fuß am Grabe steht, so wird der Anblik noch ergreifender. Ist der Greis ein Gewaltiger, dem ganze Länder gehorchen, so wüßte ich nicht, was mehr Eindruk machen könnte, als solch Bild.

Auch die offenen Fenster dürften bei der

Frage: wie Daniel betete, nicht zu übersehen seyn. Vielleicht war ihm, bei offenen Fenstern, leichter ums Herz. Vielleicht gab der Blik ins Freie ihm größere Schwungkraft. Vielleicht gemahnte ihn der eindringende Lufthauch wie Heimathsodem. Vielleicht fühlte er sich so, wie mitten in der Schöpfung Gottes und ihrem Urheber näher. Wie es seyn mogte: dann sind wir, betend, in der günstigsten Umgebung, wenn wir auch von Aussen zur Andacht geregt werden, und nichts wahrnehmen, was unsern die Gottesstadt suchenden Blik beengen, umhüllen kann.

Uns lehrt Daniels Beispiel, o wie Manches! Geliebte.

Nur Hauptpunkte lasset mich andeuten.

Durch nichts sichern wir uns mehr eine freie Aussicht nach der Gottesstadt, als durch Gebet. — Wollet Ihr fühlen, wo Ihr her seid und wo Ihr hinsollet; wollet Ihr den Glauben an Eure Bestimmung und an Eure Erhabenheit über das Nichtige neu beleben, unsterbliche Menschen; wollet Ihr erkennen, Arme, daß Ihr reicher seid, als die Welt; wollet Ihr inne werden, Verläumdete, daß Ihr größer seid, als die Bosheit; wollet Ihr erfahren, Bedrängte, daß Ihr mächtiger seid, als Eure Bedränger: betet. Im Gebet erheitert sich das umwölkte Auge, lüftet sich die gepreßte Brust, enthüllt sich zu fröhlichen Fernen die beklommene Gegenwart. Bald haben die Zerstreuungen der Welt, bald hat der Drang der Geschäfte, bald hat der Reitz des

Wohllebens, bald hat die Heftigkeit des Schmerzens sich mitteneingedrängt zwischen uns und die Gottesstadt: die Scheidewand muß weg. Offene Fenster nach Jerusalem braucht die Seele. Betet. Betet! Der Kerker geht auf. Die Luft wird rein. Ihr sehet das Ziel, und den Weg wisset Ihr auch.

Habet nur, wenn Ihr betet, den rechten Betgeist. Ich meyne: Gebet Eurem Herzen die rechte Richtung, und dieser Richtung die rechte Kraft. Gehen von der Erde Eure Wünsche aus und gehen auf die Erde Eure Wünsche hin, und nicht weiter: so werdet Ihr den Vorwurf verdienen, den der Herr einst aussprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Kommet endlich darüber hinweg. Ueberlasset dem Weltregierer, was Er besser versteht, als Ihr. Lernet bitten in Jesu Namen. Machet die Befestigung, die Erweiterung, die Ausbauung des göttlichen Reiches in Eurem Wirkungskreise, und ist dieser den himmlischen Dingen abhold, dann am dringendsten, zum Inhalt Eurer Gespräche mit Gott. — Treibets auch nicht gleichgültig und kalt, ohne Sinn und Leben. Lasset die ganze Seele dabei seyn, und das volle Gefühl. Ringet mit dem Allmächtigen, als wolltet Ihrs Ihm abringen. Haltet an beim Gebet. Und ists nicht gethan mit stummer Sprache, werdet laut; sprechet: Vater, ich kann mich nicht abweisen lassen, Du mußst mich hören. Und verspüret Ihr keine Wirkung von dem himmelangerichteten Blikke: fallet auf Eure Kniee, und stehet nicht auf, bis Ihr ge-

funden, was Ihr suchet. Und will Ein Versuch nicht helfen, waget zwei, waget drei. Kommt Mittags, kommet Abends wieder, wenn Euch der Morgen nicht vollauf gab. „Die Ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden.

Es giebt Menschen, die stellen sich das Beten schwer vor; die meynen, Beten sei eine Kunst; die wissen nicht, wovon man immer mit Gott reden solle. Ach! Die Armen! Die kennen weder das Gebet, noch Gott. Kenneten sie Gott, so hätten sie Zuversicht. Hätten sie Zuversicht, so hätten sie Freudigkeit. Hätten sie Freudigkeit, so hätten sie zum Gebet Lust und vom Gebet Segen. Ach! Die Armen! Warum kennen sie Gott nicht? Weil sie keinen Gott haben; keinen Gott, den sie mit seliger Gewißheit: Mein Gott! nennen könnten. Und weil sie keinen Gott haben, der ihr Gott wäre, ihr eigener, so haben sie auch keinen Stoff zum Gebet. — Sorget, Geliebte, daß Ihr Gott findet. Denket nicht blos über Gott. Redet nicht blos von Gott. Verbindet Euch mit Gott. Habet in den Tiefen Eures Gemüths Gott. Sehet in den Führungen Eures Lebens Gott. Erkennet in den Gaben der Natur Gott und in den Zeichen der Zeit Gott und in den Lehren der Geschichte Gott und in den Begegnissen des Hauses Gott. Dann habt Ihr einen Gott, der Euch und dem Ihr nie mehr von der Seite kommet. Das ist der Rechte; denn es ist der Eure. Das ist der Eure, denn es ist Der,

von dem Ihr alles ableitet, auf den Ihr alles zurückführet, vor dem Ihr alles prüfet, mit dem Ihr alles berathet, durch den Ihr alles vermöget, in dem Ihr alles besitzet. Wie solltet Ihr verlegen seyn, mit diesem Gott zu reden? Seid Ihr denn verlegen bei Eurem allertrautesten Freunde? Ist das Kind verlegen auf dem Mutter-Schooß? Gott weiß was wir meynen, obgleich wir nur stammeln. Unser Leben mit allen Bedürfnissen, unser Geist mit allen Gedanken, unsere Brust mit allen Regungen ist vor Ihm.

Noch mögte ich auf Eins Eure Betrachtung richten, wenn Ihr an täglicher Aussicht in die Gottesstadt Eure Seele zu laben denket.

Ihr habet diese Aussicht nur halb, wenn Ihr die Eurigen nicht Theil nehmen lasset. Ihr verkümmert und verenget Euch diese Aussicht, wenn Ihr Euch nicht gewöhnet, Eure Angehörigen als Mitgenossen der himmlischen Heimath zu behandeln. Die Gottesstadt ist ein **Verein**, ein heiliger, seliger Verein, dem wir alle verschrieben sind, so viel unser nach Seinem Ebenbilde Gott geschaffen und in Christo, Seinem Sohne, wiedergeboren hat.

Ob Daniel seine Hausgenossenschaft um sich sammelte, so oft er zum Gebet hinaufstieg in das Obergemach mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem, davon sagt der Text nichts. Wie ließe sich daran aber zweifeln! Es ist der Charakter wahrer Frömmigkeit, daß sie alles selig zu machen wünscht,

was sie abreichen kann. Konnten seine Diener, so viel ihrer aus Israel waren, auch nicht jedesmal an seiner Seite nach Jerusalem hinschauen: so ließ er ihnen Anlaß und Aufforderung dazu doch gewiß nicht fehlen.

In unsern Verhältnissen ist nun gar nichts, was gemeinsame Andachten unmöglich machte. O wenn Ihr den Blik in die Gottesstadt liebet, Christen, gönnet ihn den Gliedern Eurer Familie, bereitet ihn Euren Kindern und Untergebenen. Wie Ihr sie anhaltet, mit Euch zu arbeiten, wie Ihr ihnen erlaubet, mit Euch zu genießen, wie Ihrs ihnen nicht ersparen könnet, mit Euch zu leiden, und für Euch, — so lasset sie auch mit Euch beten und selig vor Gott seyn.

Saget Ihr, die Hausordnung leide das nicht? So antworte ich: bessert Eure Hausordnung, damit sie es leide. Eine Hausordnung, in die das Nothwendigste, das Heiligste, das Edelste nicht passen will, ist eine Hausunordnung. Wie soll man sichs auch nur denken, daß eine Hausordnung dadurch gestört werde in ihrem schönen, regelmäßigen Gange, wenn alle Hausglieder, Groß und Klein, in des Morgens Frühe, bevor es an die Arbeit geht, zum Gebet sich vereinen und zum Werk sich bereiten!

Saget Ihr, dazu sei im Hause kein Platz? So antworte ich: warum kann denn nicht das Speisezimmer, oder das Gastzimmer, zugleich der Betsaal

seyn? Und warum nicht die Kinderstube, oder die Werkstatt? Wo man Raum hat bei einander zu athmen, da hat man auch Raum mit einander zu beten.

Saget Ihr, man befinde sich nicht täglich in der zum Gebet nöthigen inneren Heiterkeit und äusseren Ruhe? So antworte ich: das ist nicht gut. Man soll sich darein versetzen. Man soll beten, um in eine gottgefällige Stimmung zu kommen. Man soll beten um den rechten Geist. Der rechte Betgeist ist auch der rechte Lebensgeist; und umgekehrt.

Saget Ihr, dergleichen scheine doch so absonderlich, und falle den Leuten nur auf? So antworte ich: die Mode mag über den Schnitt der Kleider entscheiden, über die Bedürfnisse der Herzen hat sie nichts zu sagen. Daniel ward unter Götzendienern grau, und blieb doch bei seiner altisraelitischen Weise, unverrükt. Thun Andre nicht, wie Ihr, so ist das schlimm für sie. Fallet ihnen nur auf und fallet ihnen recht stark auf: vielleicht kommt eine Zeit, wo sie nicht länger widerstehen und in Eure Fußtapfen treten.

Oder ließe sich eine vornehme Miene nicht undeutlich merken: solche Betübung sei für das gemeine Volk; so frag' ich: ist das gemeine Volk würdiger zu beten, als seine Führer? Das wäre schreklich.

Oder urtheilte die dünkelhafte Aufge-

klärtheit: Gebet sei doch nicht die Gottesfurcht selbst; sie sei nur Mittel derselben, wer ohne dies Mittel fromm lebe, bedürfe desselben nicht; So antworte ich: Ihr irret, und kennet weder der Gottesfurcht Wesen noch die Würde des Gebets. Gebet stärkt allerdings in der Gottesfurcht und ist in so fern ein Mittel derselben. Aber Gebet weiset zugleich auf Gottesfurcht zurük und ist in so fern ein Zeichen derselben; ein sicheres, nie fehlendes Zeichen. Fromme Seelen können vom Beten nicht lassen; wie der Liebende nicht lassen kann vom Geliebten.

Ja, hieße es wohl gar: nun, wir haben keine Betübungen jemals gehabt, was fehlt uns? Sind wir nicht doch ordentliche Leute? So antworte ich: Nach irrdischer Ordnung; das kann seyn. Aber nach himmlischer? Keineswegs. Euch fehlt viel. Euch fehlt oft zu schweren Pflichten die Lust; in großen Versuchungen die Treue; am guten Tage die Mässigung; im bösen Stündlein der Gleichmuth; bei dunkeln Aussichten die Heiterkeit; an Sterbebetten die Hoffnung, die Gott bei den Seinen sucht. Könntet Ihr bezeugen, das alles habe Euch, auch ohne Gebet, nie gefehlt: dann hätte ich Unrecht. Weil es Euch aber gefehlt hat und Ihr jenes Ruhms mangelt, habe ich Recht.

Besonders an Eure Herzen denn, Mütter, Töchter, lege ich die Sache der Betübungen, diese heilige Sache, dieses dringende Bedürfniß, diese

Quelle unaussprechlichen Segens für Leben und Haus. Ihr wollet doch gerne behalten, die Gott Euch gegeben hat. Was ist treuer als ein Mutterherz? Was ist zarter als die Liebe einer edelweiblichen Seele! O sammelt die Geliebten täglich vor Dem, in dessen Hand Ihr mit ihnen ruhet, und aus dessen Hand sie nichts reißen kann. Werdet Euch mit ihnen Eures Erbtheils im Lande der Verheissung täglich bewußt. Täglich. Das Leben fordert diese Täglichkeit. Je öfter Ihr hier mit Euren Seelengenossen nach der Gottesstadt hinschauet, desto seliger findet Ihr sie einst, der Herr hat es verheissen! in der Gottesstadt wieder. Amen.

(Die Gemeinde stimmte an:)

Gott, welche Schaar ist dort vereint!
Die Frommen, die ich hier beweint,
Die find' ich droben wieder.
Dort sammelt deine Vaterhand,
Die Deine Liebe hier verband,
Herr, alle Deine Glieder.
Ewig
Werd' ich
Frei von Mängeln
Selbst mit Engeln
Freundschaft pflegen.
Gott! Welch Umgang voller Segen!

Segenswunsch.

Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben.
O Jesus, Herr der Herrlichkeit,
Du hast die Stätt' auch mir bereit't;
Hilf mir sie auch ererben!
Laß mich
Eifrig
Darnach streben,
Und so leben
Auf der Erde,
Daß ich einst Dein Erbe werde.

III.

Der Löwenmuth.

(Die Gemeinde sang:)

Gott ist mein Schutz in bösen Zeiten!
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer Gott vertraut, hat Ihn zur Seiten,
Er hilft ihm treu und wunderbar.
Wann heulend sich die Fluthen thürmen,
Und eine Tief' der andern ruft,
Ist er, geschützt durch Gottes Schirmen,
Wie in der sichern Felsenkluft.

Und wann die Wolken Flammen speien,
Geht er getrost an Gottes Hand:
Getrost durch dürre Wüsteneien,
Und ihren brennend heissen Sand;
Getrost in Pest und unter Leichen,
Wann wüthend rings umher der Tod,
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein eilendes Verderben droht.

Gestützt, o Herr, auf Deine Gnade,
Scheut er nicht der Verläumdung Wuth;
Geht unerschrokken seine Pfade,
Zertritt die feile Natterbrut.
Ist Gott mein Schutz in bösen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer Gott vertraut, hat Ihn zur Seiten,
Er hilft ihm treu und wunderbar.

In diesem Glauben an die Nähe Gottes grüß' ich Euch, versammelte Christen.

Ich freue mich, daß wir abermals zusammen schauen sollen den Mann, von dem es heissen konnte: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sizt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht, meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!"

Es ist etwas Köstliches um den Blik in das Leben eines großen Menschen. Eines Großen, sag' ich; nicht nach Weltmaaße, die trügt; aber nach Gottesmaaße, die entscheidet. Wie wird man durch solchen Blik gehoben! Wie wird man weggetragen über den Staub! Wie wird man für niederbeugende Erfahrungen entschädigt! Wie wird man in die geheimen, vielleicht noch nie recht benuzten, vielleicht noch überall nicht entdekten, Schazkammern seiner eigenen Kraft geführt!

Soll indeß das Leben eines großen Menschen mit aller Stärke, deren es fähig ist, auf uns wirken: so müssen wir ihn in einem großen Moment sehen. Im Kampfe müssen wir ihn erblikken mit feindlichen, auf seine Erniedrigung, oder Vernichtung zielenden Gewalten; gegenüber einer verderbten Zeit, oder einem schreklichen Schiksal; was er da wählt und was er da thut; worauf er da steht, ohne zu wanken, und womit er da siegt, ohne zu trozen; wie er da, durch richtige Beurtheilung, unverrükte Festhaltung, und treue Uebung seiner Pflicht, die

Wahrheit seines Glaubens und die Hoheit seines Sinnes bewährt, und selbst äusserlich untergehend, gleich einer sinkenden Sonne, leuchtet: den Blik müssen wir haben, um ein großes Gemüth nach seiner ganzen Größe zu würdigen, und Gott zu preisen, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Die Bibel läßt uns viel solcher Blikke thun, mehr, als ein anderes Buch der Welt. Auch darum ist sie eine so unvergleichliche Lehrerin. Möge sie, als solche, an uns allen sich erweisen, indem sie einen der erhabensten Glaubensfürsten, den Helden der Löwengrube, aufs Neue vor unsre Augen führt.

Es thut wehe, Christen, wenn man sich Maaße dieser Art anlegt. Wehe thut es. Aber es thut Noth. Es thut einem Geschlechte Noth, das sich so ungern auf seiner Kleinheit ertappt, und die Größe so gern hinter eitlem Gepräng sucht.

Was macht groß? Was macht Wesen groß, die Gott nach Seinem Bilde geschaffen?? Dies Gottesbild; die aus diesem Gottesbilde sich entfaltende Gottähnlichkeit; nichts weiter. Keine Riesengestalt. Kein Güterbesitz. Kein Ehrentitel. Kein Königspurpur. Aber, der klare Blik, das reine Herz, der feste Sinn, die freie Seele, und Du, einziger Brunnquell aller Klarheit, Reinheit, Festigkeit und Freiheit, Weltüberwindender Glaube: du machst groß. Amen!

(Die Gemeinde:)

Wohl ihm, der sich nicht läßt von Gott
Durch Ruhm, durch eitle Freuden,
Durch Noth, durch Lokkung, oder Spott,
Von seiner Liebe scheiden,
Der, weil die Lust der Welt vergeht,
Sucht, was in Ewigkeit besteht!

Daniel, 6, 10.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus; er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er knieete des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobete und dankete seinem Gott, wie er denn zu thun pflegete.

Vier Fragen legt uns, heute, die Betrachtung dieser Worte vor:

1. Unter welchen Umständen befand sich Daniel?
2. Welche Bedeutung in dieser Lage hat sein Verfahren?
3. Welche Gründe erheben ihn über alle dagegen mögliche Einwendung?
4. In welche Stimmung soll dies Heldenbild den Betrachter versetzen?

Wendet hieher Eure Gedanken.

1.

Der erste Blik fällt auf die Umstände, unter welchen Daniel sich befand.

Das von Cyrus eroberte babylonische Reich hatte Darius in Besitz genommen. Die neuen Gestaltungen, die jeden Regierungswechsel begleiten und manchen treuen und untreuen Diener aus der alten Zeit an die Seite schaffen, hatten statt gefunden. Daniel war beibehalten. Er sahe sich auffallend begünstigt. Er stand an der Spitze aller Reichsverweser. Und weil ein hoher Geist in ihm wohnte, dem die übrigen Landvögte nicht gleich kamen, gedachte Darius ihn über das ganze Königreich zu setzen.

Diese Erhöhung Daniels erbittert die Mitbeamten. Er ist Ausländer. Sie sind Eingebohrne; wohl gar aus Medien mitgebracht. Um so weniger läßt sich die Zurüksetzung verschmerzen. Sie suchen demnach gegen Daniel eine Sache, die wider das Königreich wäre; ein Staatsverbrechen. Umsonst. Daniel war treu, daß man keine Schuld noch Uebelthat an ihm finden mogte. Gefunden sollte gleichwohl werden; es war beschlossen. Sie wählen mithin einen andern Weg. Die Innigkeit, womit der Edle an seinem Glauben hängt, wird der Mittelpunkt für die Plane der Arglist. Gottesfurcht soll ihn verderben.

In dieser Absicht legen sie dem König eine Verordnung vor, welche die Fürsten, die Herren, die Landvögte, Räthe und Hauptleute nöthig gefunden

hätten: daß, wer, binnen dreissig Tagen, mit Bitte und Gebet an irgend ein anderes Wesen, Gott oder Mensch, als an ihn, den Monarchen, sich wenden werde, den Löwen vorgeworfen werden solle. Diese Verordnung bitten sie ihn zu bestätigen und zu unterschreiben, damit alsdann, nach Meder und Perser Weise, der Buchstab als strengunabänderliches Gebot gelte.

Es liegt in dieser Zumuthung etwas Gräuelhaftes, und Darius mag sie anfänglich abweisen.

Nicht das ist für kleine Seelen das Gräuelhafte, gegen die Gottheit sich aufzulehnen, und den Schöpfer, wie durch einen Machtbeschluß, aus Seiner Schöpfung zu verstoßen. Denn die Geschichte aller Zeiten beweiset, wie freylerisch leicht ein Tyrann es damit zu nehmen pflegt; wie oft seine eingebildeten Ordnungen der ewigen Ordnung widersprechen und zum Abfall von Wahrheit und Sittlichkeit die Unterthanen verlokken; ja, wie über alle Maaßen künstlich zuweilen ein Recht, das die Hölle ausgebrütet und die Willkühr gestämpelt hat, und von dem das Volk wohl begreift, wie es seiner Bestimmung widerspreche, seine Befugnisse schmälere, seine Wohlfahrt hindre und das gegenseitige Zutrauen tödte, gleichwohl mit einem Firniß heiliger, oder doch glattzüngelnder, Worte überstrichen wird. Also nicht vor dem Widerspruch, in den er mit Gott tritt, graut den unwürdigen Gewalthaber. Aber, zu diesem Widerspruch sich zu bekennen, wird ihm schwer. Seinen Willen setzt er dreist an die Stelle des höch-

sten Willens. Aber den Schein muß es nicht haben. Mag heillos seyn, was geschieht. Nur so heissen darf es nicht.

Auch Darius wird sich eine Zeitlang gewehrt haben. — Allein, das wären schlechte Höflinge, die nicht Schwarz Weiß machen könnten, und nach Wind und Wetter ihr Wort zu drehen wüßten. Dem schwachen Darius wird aufgeredet: eine Nation, wie die Babylonier, durch langes Uebergewicht unter den Völkern verwöhnt, und des Gehorsams gegen fremden Willen unkundig, bedürfe solcher Machtgebote; an ihnen werde die Treue geprüft; ohne Strenge setze keine Regierung sich fest; durch sie erhalte der Fürst Ansehen, und das Volk komme in Furcht. Genug, die feile Brut, die nur den Diener vernichten, keineswegs den Herrscher vergrößern will, gaukelt diesen in ihr Gewebe hinein, ohne daß er ihre Absichten merkt. „Also unterschrieb sich Darius."

Der Befehl wird nun ausgegeben. Von Stund' an lauscht alles, wie Daniel sich benehme. Hatten sie Spione unter seiner Dienerschaft im Sold; oder verrieth das Sommerhaus mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem, was sie wissen wollten; oder giengen sie auf bloße Voraussetzung zu Werke: das ist gleichgültig. Unrecht thun sie ihm nicht mit der Anklage: „Daniel, der Gefangenen aus Juda Einer, achtet weder dich, noch dein Gebot, das du unterzeichnet; denn er betet des Tages dreimal." Unser Text berichtet dies ausdrüklich. „Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, gieng

er hinauf in sein Haus. Er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem. Da kniete er des Tages dreimal, betete, lobete, dankte seinem Gott; wie er dann zu thun pflegte."

Wir kommen hiemit zum zweiten Hauptpunkt, und fragen:

2.

Welche Bedeutung in solcher Lage Daniels Verfahren hatte?

Daniel hörte von dem Gebot, erst nachdem es ausgegangen. Die Sache war ohne sein Vorwissen gemacht. Zurüknehmen ließ sich nichts. Tyrannen geben sich nie eine Blöße; das heißt: sie begehen wohl Fehler, aber sie räumen keinen begangenen Fehler ein. Eher geht die Welt unter, als sie sprächen: Ich habe Unrecht. Es hatte demnach sein Bewenden bei dem Wort: Was Ich geschrieben, das hab' Ich geschrieben.

Was that Daniel? Er sprach bei sich selbst: wie ich gewandelt, wandle ich weiter. So gieng er in sein Oberhaus mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem, und warf sich dort nieder vor seinem Gott.

Zweierlei bedeutete dies für den Augenblik. Der Menschheit war er ein Zeugniß, sich selbst war er eine Stärkung schuldig.

Der Menschheit war er ein Zeugniß schuldig. — Alle Welt kannte ihn als Verehrer Jehovahs. Alles fühlte, wie sehr mit seinen ge-

wohnten Gottesdienstes das neue Gebot stritt. War es doch nur gegeben, daß er an dieser Klippe scheitern sollte! So durfte er sich den Blikken der Menschen nicht entziehen. — Und was zeigt er diesen Blikken? Unwandelbare Glaubenstreue. Die Wahrheit hängt nicht am Zeitgeschmak, noch an Königs-Laune. Sie ist ewig, denn sie ist göttlich. Darum stehen Ueberzeugungen unter keinem menschlichen Zwang. Auf diesem Gebiet hört alles Ansehen der Welt, hört alle Vollmacht ihrer Gesetze auf. Daniel ist hievon durchdrungen. Diese innere Gewißheit legt er dar. Er ändert nichts in seiner Lebensweise. Er thut, wie er pflegt. Er hält die dem Herrn gewidmeten Zeiten, nach wie vor. Und seine Fenster gegen Jerusalem bleiben offen.

Dabei war er sich selbst eine Stärkung schuldig. — Es giebt Lagen, in welchen kein Durchkommen ist, kein Durchkommen! ohne den Blik auf die Gottesstadt. Daniel befand sich in solcher Lage. Daß sein Verderben beschlossen sei, sah er. Daß er dem Herrn auf Erden nur willfahren könne, wenn er dem Herrn im Himmel abfalle, und die Seele nur retten könne, wenn er den Leib preisgebe, das litt keinen Zweifel. Ein Verräther seines Glaubens, oder ein Kind des Todes: eins sollte er seyn. Hier bedurfte es frischer Luft für den beklemmten Geist. Er fand sie an den offenen Fenstern gegen Jerusalem. — Nirgend konnte er sie finden als da. Wie des Leibes Ele-

ment die Luft ist, so ist der Glaube das Element des Geistes; so ist das Gebet, wie ein sanfter Wind, der dem zum Kampfe Geforderten oder vom Kampf Ermatteten, Kühlung weht; so sind Kirche und Kämmerlein, als die Oerter, wo wir unsre himmlische Gemeinschaft am freiesten darlegen, und das Heiligthum des Herzens am liebsten öffnen, die Behälter gleichsam der überirrdischen Lebensluft. Wir müssen also, wir müssen aus dem Getümmel in diese hinein, will uns draussen der Odem vergehn. — So Daniel. Kaum hört er, das Gebot sei unterschrieben, da steigt er hinauf, an die offenen Fenster, um Luft zu schöpfen; Luft vom heiligen Lande. Diese Luft giebt ihm neues Leben. Er athmet frei. Die Löwengrube verliert ihre Schrekken. Er zittert auch da nicht, als man ihn wegführt. Vom Himmel her kommt die Verheissung: „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf die jungen Löwen und Drachen. Du begehrest Mein, so will ich dir aushelfen. Du kennest Meinen Namen, darum will Ich dich schützen. Du rufst Mich, darum will Ich dich erhören. Ich bin bei dir in der Noth. Ich will dich herausreissen und zu Ehren machen. Ich will dich sättigen mit langem Leben und will dir zeigen Mein Heil" (Psalm 91). Solche Worte vernimmt der Fromme, und ist getrost. Während der König in seiner Burg, von tausend Schrekbildern gepeinigt, nicht essen, noch schlafen kann, hat Daniel Frieden mitten unter den Ungeheuern des schaurigen Kerkers. Auch Groll und Bitterkeit finden

keinen Eingang in die Gottgeheiligte Brust. Die ganze Geschichte Daniels hat keinen größeren Augenblik, als da der König, bei Tages Anbruch, zum Graben kommt und mit kläglicher Stimme ruft: „Daniel! hat auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, von den Löwen dich mögen erlösen?" Und Daniel nun aus der Tiefe erwiedert: „Herr König! Gott verleihe dir langes Leben! Die Engel sind um mich, daß mir die Löwen kein Leid thun. Denn vor Gott bin ich unschuldig; so hab' ich auch wider dich nichts Unrechtes verübt."

Diese Bedeutung hat Daniels Verhalten.

3.

„Wie schlicht ist hier alles! Wie natürlich! Wie klar! Wie gerecht"! wird jeder Christenmensch sagen. Und doch weiß die Welt gegen Daniels Benehmen viel einzuwenden. Sie nennt es in ihrer Klugheit zum mindesten unklug.

Lasset uns die Beschuldigungen hören, die sie vorbringt, und die Gründe, welche Daniel darüber erheben.

Das ist unser dritter Hauptpunkt.

Vor allem wird eingeworfen: Aber der König war doch Daniels Herr. Daniel war Diener. Gabs hier ein Unrecht, so war es an des Herrn, nicht an des Dieners Seite. Darius hatte das Gebot zu verantworten, Daniel, wenn er sich darein fügte, nicht. Der Unterthan soll die Gesetze befolgen; sie zu meistern hat er kein Recht. — Was

denket Ihr hievon? — Heilig ist das Ansehen der Obrigkeit; denn die Obrigkeit ist von Gott. Es taugt nicht, wenn das Volk klügeln will, wo es gehorchen soll. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Heiliger jedoch, als alle Erdenmajestät, ist der Himmelsthron in der Menschenbrust. Manche, o wie manche! Frage im Leben gehört nur vor diesen Richterstuhl, und da lautet die Antwort: Gebet Gotte, was Gottes ist. Was nach unserem besten Wissen wider die ewige Wahrheit und wider das ewige Recht läuft, also die beiden Säulen unserer Sittlichkeit und Seligkeit umstürzt: das kann uns kein Machthaber aufnöthigen; das Gegentheil kann Keiner verwehren. Hätte das Gebot des Darius eine blos menschliche Angelegenheit betroffen: Daniel, der Getreue, würde gehorcht haben. Niemand giebt lieber dem Staate, was des Staates ist, als wer seinem Herzen giebt, was seines Herzens ist. Es war aber eine Gewissenssache; da mußte er Gott mehr gehorchen, als dem König. Ein rechtschaffener Minister dankt lieber ab, ehe er zu einem blinden Werkzeuge oberherrlicher Willkührlichkeiten hinunter sinkt. Nicht einmal dazu giebt er sich her, etwas politisch- oder bürgerlich-Schädliches, sobald ers offenbar dafür erkennt, wider alle Vernunft auszuführen. Sollen aber gar Frevel an Gott der Preis seyn für Ehre und Leben: da hat er keine Wahl. Er kann für seinen unglüklichen Fürsten, der

die Treue verstößt, noch beten; dienen kann er ihm nicht mehr.

Es wird weiter eingewendet: Aber das Leben verachten, ist doch auch Unrecht. Und ein Leichtsinniger, oder ein Schwärmer ist, wer das Leben behandelt, wie eine Kleinigkeit. — Was denket Ihr hievon? — Das Leben als eine Kleinigkeit wegwerfen, und, das Leben über alle Güter sezzen, ist zweierlei. Das Leben ist ein Kleinod. Aber es ist nicht das erste Kleinod. Mehr, als das Leben, welches nur Mittel ist, gelten die Zwekke, für welche man lebt. Wichtiger, als daß man am Leben bleibe, ist, daß man bei Gott bleibe. Schreklicher, als Verletzung des Körpers, ist Verrath an der Seele. Die Seele wird aber verrathen dadurch, wenn der Mensch durch Sündendienst mit seinen höchsten Bestimmungen zerfällt. Daniel urtheilte so. Auch edle Heiden dachten so, wenn sie grausame Martern lieber tragen wollten, als ihrer Pflicht treulos werden. Weil nun die Welt nicht so denkt und in dergleichen Gedanken überhaupt sich nicht finden kann, so bleibt schon nichts übrig, als daß du, um weise vor Gott zu seyn, ein Narr werdest in dieser Welt.

Es wird ferner gesagt: Aber die Andern liessen sich das Gebot doch gefallen. Wenigstens wird Niemand auf Uebertretung ergriffen und zur Strafe verurtheilt. Warum mußte Daniel ein Sonderling seyn? — Was denket Ihr

hievon? — Den Sonderling zu spielen begehrte Daniel nicht. Gewiß hätte er gern gesehen, seine Mitbürger wären Eines Sinnes mit ihm gewesen. Dann wäre das schauderhafte Löwengrubenspiel in sich selbst zerfallen. Trat aber Niemand in seine Fußtapfen, so konnte er auch Niemand zwingen. Er hatte nicht mit fremden Gewissen, er hatte mit seinem eigenen zu thun. Wie er mit Gott stehe und vor Gott bestehe, hatte er zu sorgen. — Ueberdieß war Daniel, der Prophet, wenngleich nicht öffentlicher Lehrer der Nation, doch erster Beamter des Reichs. Er war, wie die Stadt, die auf einem Berge liegt. Daß er von seinem Posten herab leuchte, darum hatte ihn Johovah dahin gestellt. Alles sahe nun auf ihn; um so mehr, da jeder wußte, daß Ihm das Gebot galt. Durfte Daniel diese merkwürdige Stellung vergessen? Durfte er diese erhabene Bestimmung verläugnen? Durfte, um evangelisch zu reden, tumm werden, was zum Salz der Erde erkoren war?

Es wird dagegen erinnert: Aber die ersten Tage nach ausgegangenem Gebot konnte Daniel doch vorüber lassen. Da gaben die Laurer am schärfsten Acht. War es nicht besser, auf kurze Zeit, auf ganz kurze Zeit nur, in die Zeit sich zu schikken? — Was denket Ihr hievon? — Der Mensch darf dem Himmel nichts abdingen wollen. Gar nichts. Wie Gott der Herr aller unserer Kräfte ist, so ist Er auch der Herr aller unserer Tage. Es ziemt nicht, zu sagen: Herr heute laß

mich nach eigenem Gutbefinden schalten; morgen will ich Dir wieder dienen. Das ziemt nicht. — Es führt aber auch nie zu Gutem, wenn sich die Sünde, sie heisse Feigheit und Weichheit, oder Trägheit und Schlaffheit, oder Klugheit und Schlauheit, oder wie sie wolle, zur Unterhändlerinn zwischen uns und einer unbedingten Pflicht aufwirft. Daniel hätte durch Versuche, den Augenblik zu umgehen, eben diesem Augenblik seine heilige und heilsame Bedeutung geradezu geraubt. Ein Tag des Gerichts Gottes war über Babylon aufgegangen. Die falschen Rathgeber sollte der König unterscheiden lernen von seinem redlichsten Freunde. Die Bosheit sollte in die Grube, welche sie der Tugend gegraben, selbst fallen. Den Glauben sollte ein Glanz umgeben, der ihm nur selten auf Erden zu Theil wird. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der alleinige und ewige Herrscher aller Himmel und Welten, sollte erkannt werden an Seiner Führung, und wurde erkannt. Denn allen Völkern, als Daniel gerettet und das Laster bestraft war, ließ Darius schreiben: „Gott gebe euch Frieden! Das ist mein Befehl, daß man in der ganzen Herrschaft meines Königreichs den Gott Daniels fürchten und scheuen soll. Denn Er ist der lebendige Gott, der ewiglich bleibet, und Sein Königreich ist unvergänglich und Seine Herrschaft hat kein Ende" (v. 25. 26). Wenn nun alle diese Segnungen im Keim erstikt wären durch ein eigenmächtiges Schalten Daniels mit seinem Ge-

wissen und mit dem hochwichtigen Augenblik: wie sehr und an wie Vielen würde er gesündigt haben!!

Es wird endlich gegengeredet: Aber war denn dies Geräusch nöthig, welches Daniel mit seiner Frömmigkeit machte? Warum mußten die Fenster gegen Jerusalem gerade offen bleiben? Konnte er den Eifer nicht mäßigen? Konnte er nicht, ohne lautes Gebet, im stillen Herzen Gott tragen? Konnte er nicht seinem alten Glauben anhangen, ohne sich förmlich zu demselben zu bekennen? — Was denket Ihr hievon? — Geräusch machte Daniel keines. Er hatte unter den eingetretenen Umständen nur Eine Pflicht: nehmlich zu zeigen: er könne nicht wider besseres Wissen handeln; er werde nicht von Jehovah abfallen; er müsse, wie auch die menschlichen Verhältnisse wechseln, in diesem Hauptverhältniß seines Daseyns alles beim Alten lassen. Dies, und weiter nichts hatte Daniel zu thun. Dies, und weiter nichts, that er. Wo ist da unnöthiges Aufheben? — Mäßigung des Pflichteifers, wiefern ohne Mäßigung Unbesonnenheit eintritt; müssen wir uns täglich vorschreiben. Christen gilt es nicht gleich, ob sie, indem sie es gut meynen, übel ärger machen. Mäßigung des Pflichteifers aber, wiefern damit jene elende Halbheit empfohlen wird, die da thut, als wolle sie, und doch nicht will: solche Mäßigung verabscheut ein Nachfolger Jesu. Halbheit ist schon überhaupt und in sich etwas Unseliges. In

den Himmel hilft sie nicht hinein, und den Vollgenuß der Sünde verstattet sie auch nicht. So betrügt sie den Menschen auf beiden Seiten. In Zeitpunkten, wo es kräftiger Naturen bedarf, ist sie aber noch unseliger. Denn da täuscht sie nicht nur sich selbst, sondern auch diejenigen, welche ihr vertrauen. Sie sieht aus, als gehöre sie nicht zu den Feinden, und doch gehört sie zu den Freunden eben so wenig. Sie steht geradezu dem Heil nicht im Wege; aber ein Damm, der dem Verderben im Wege stände, ist sie noch weniger. Dies zwitterartige Ding, halb Wahrheit, halb Lüge, halb Tugend, halb Laster, und darum gar nichts, — meynt der Geist dort beim heiligen Seher: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist. Ach! daß du kalt, oder, warm! wärest. Weil du aber nicht kalt noch warm bist, sondern lau, werde Ich dich ausspeien aus Meinem Munde" (Offenb. Joh. 3, 15. 16.). — Auf gleiche Art, wie mit der Mässigung des Pflichteifers steht es mit der Zurükhaltung des Glaubensbekenntnisses. Man kann keinen Glauben haben, ohne ihn zu bekennen; wie man kein Licht haben kann, ohne es leuchten zu lassen; man müßte es denn auslöschen; dann hat man es aber nicht mehr. Wahr ist freilich, das Bekenntniß des Glaubens tritt nicht immer gleich stark und gleich unzweideutig hervor. Dies Hervortreten wird auch nicht immer verlangt, noch erwartet. Wenn es aber ankommt auf offenes Bekenntniß, daß du glaubest und wie du glaubest;

wenns darauf ankommt, zu zeigen, wer du bist und was dein Höchstes in der Welt ist: dann darfst du dem Bekenntniß nicht ausweichen wollen; du bist es dem rechten Glauben, wenn du ihn hast, schuldig. Dann kannst du, selbst wenn du wolltest, dem Bekenntniß dich nicht entwinden. Wer seinen Glauben zu bekennen nicht wagt, hat keinen; Glaube steht über der Welt und ihren Gefahren. Wer seinen Glauben noch nicht anerkennen gelernt hat für das einige Gewisse, für das allein Absolute, für das Beste und Köstlichste im Leben, der hat keinen. Wenn du solchen Glauben hast, bekennst du dich dazu; denn durch diesen Glauben bist du satt, froh, groß und reich. Dieser Glaube macht dich fähig alles zu entbehren und zu verschmähen, was mit Wahrheit und Recht nicht bestehen kann. In diesem Glauben liegt deine höhere Persönlichkeit, dein wahres Ich. Von diesem Glauben weichen, hiesse dich selbst verlassen. Ein Bekenntniß also für, oder wider seinen Glauben, legt, in Stunden der Entscheidung, der Mensch auf jeden Fall ab. Wir haben nur den Glauben, den wir bekennen; der sich in unserer Falschheit, oder Redlichkeit, in unserer Feigheit, oder Tapferkeit, in unserer Niedergetretenheit, oder Freudigkeit, spiegelt. Den Glauben, in dem wir leben, und zu dem wir uns durch unser Leben legitimiren, haben wir nur.

4.

Lasset mich endlich die Stimmung aussprechen, Geliebte, in welche Daniels Heldenbild den Betrachter versetzt.

Sollte ich damit erst diese Stimmung erwekken: Wehe mir dann! Wehe mir! Herzen, die noch nicht klingen in harmonischem Spiel, sich selbst zur Ermunterung, Gott dem Herrn zu Lob und Preise, werden auch durch wenige Schlußbemerkungen nicht wach werden. Ich will also denken: das Danielbild bewegt Eure Seelen.

Wie bewegt es sie?

Blos, wie eine angenehme Unterhaltung? Blos, wie ein gleichgültiger Gegenstand, den man wohl bemerkt, aber nicht für tiefere Beziehungen ergreift?

Oder, dächtet Ihr gar: Was soll uns ein Heldenbild? Helden sollen wir ja nicht werden, und von Löwengruben haben wir nichts zu fürchten? Das wäre eben so traurig, als irrig. Traurig, denn es verriethe wenig Achtung für Eure Menschennatur. Irrig, denn es verriethe falsche Begriffe von Eurer Menschenbestimmung. Wir sollen Helden seyn, und als die guten Streiter Christi uns erweisen. Wie kämen wir auch durch, gegen Fleisch und Blut, Welt und Tod, ohne Heldenmässigkeit? Wie kämest du, untergeordnetes Wesen, den Ansprüchen des Uebermuths, wie kämest du, jugendliches Gemüth, den Schlingen der Verführung, wie kämest du, schwaches Werkzeug, den Mühen ei-

nes schweren Hausstandes, wie kämest du, vielbedrängtes Herz, den Schlägen eines harten Schiksals siegend und triumphirend vorbei, ohne Heldenglauben in der Brust und ohne Heldenfassung im versuchenden Moment?

Hauche uns an, Geist Daniels! Hauche uns an, daß wir aufleben zu deinem Leben! In diesem Wunsch, Geliebte, vereine uns alle der Gott des Propheten.

Wo aber ist dieser Danielsgeist, dieser kühne, furchtlose, freudige, in Gefahr und Schmerz siegreiche, der Anmaassung und dem Frevel großartig entgegentretende Heldengeist? Wo ist er? — Im Glauben. — Glaube macht Helden, wie er Weise macht. Ohne Glauben ist eitel Thorheit und Feigheit.

Lernet glauben, wie Daniel. Habet einen Gott, der Euer Gott ist, mit dem Ihr alle Tage verkehret, zu dem Ihr in allen Anliegen nahet, mit dem Ihr alle Werke beschließet, von dem Ihr alle Wohlfahrt erwartet, an den Ihr in aller Noth Euch ergebet, vertrauend, Er werde es wohl machen. So glaubet, wie Daniel.

Und Ihr könnet noch höher, Christen, Euch hinauf glauben, als Er. Ihr habet den Sohn, Ihr habet den Vater, Ihr habet die Kindschaft, Ihr habet das Himmelreich. Das sah der Prophet nur von Fern. Habt Ihr Christenglauben: dreimal, tausendmal wohl Euch! Dann habet Ihr im Wirrwarr gehaltloser Meynungen ein bestes

Wissen; dann habet Ihr in den Widersprüchen wandelbarer Fürsten- und Völker-Rechte eine untrügliche Regel; dann habet Ihr im Kreislaufe menschlicher Verirrungen, die immer wieder kommen, wenn man sie schon vergessen wollte, ein überirrdisch Ziel. Damit und darin habet Ihr, was die Welt nicht hat und ewig nie haben kann, einen Zwek, für den es der Mühe lohnt, zu leben, für den es der Mühe lohnt, zu sterben. Unglaube versteht höchstens aus Verzweiflung den Tod zu suchen. Glaube versteht aus Pflicht dem Tode still zu halten.

O glaubet, Christen. Glaubet als Christen. Es giebt dann ein Gebiet des Lebens, auf welchem Ihr unter Niemand steht, als unter Gott allein. Es giebt dann eine Seite des Lebens, an welcher Ihr unerbittlich und unzugänglich, unverführbar und unverwundbar seid. Es giebt dann ein Etwas im Leben, das Ihr müsset, das Ihr schlechterdings und durchaus müsset: widerstehen nehmlich allem ungöttlichen Wesen, mit Wort und That gegen ungöttliches Wesen in Kampf ziehn. Diese heilige Nothwendigkeit, Eures Daseyns Achse, bringt, was ohne sie ungedenkbar ist, in Eure Gedanken Einheit, in Eure Gesinnung Größe, in Eure Thaten Zusammenhang, in Euren Zustand Haltung, in Eure Freuden Würde, in Eure Opfer für die Pflicht das Bewußtseyn des göttlichen Beifalls und den Vorgenuß des ewigen Lebens.

Meynet Ihr, dieses himmlische Wesen werde auf

Eure Umgebung nicht wirken? Es wird wirken und Großes wirken.

Darius kehrte um zu Huldigungen, wo er gelästert hatte, und den er den Löwen vorgeworfen, machte er gewaltig in seinem Reich.

Werdet Gläubige. Ihr werdet Gewaltige seyn. Gewaltige, jeder an seinem Ort und mit seiner Gabe. An Euch wird man sehen, wie der Glaube stärke, heilige, segne, errette aus des Verderbens Rachen; und nun wird mans nicht lassen können, den Gott auch anzubeten, durch den Ihr so mächtig und herrlich, so ruhig und fröhlich seid. Amen.

IV.

Die Feuerprobe.

Wärs nicht gar herrlich „an offenen Fenstern gegen Jerusalem": so würde ich Bedenken tragen, Euch abermals dahin zu führen. Allein, wo das Aug' eine so freie, große Aussicht hat, und die Brust eine so reine, frische Bergluft athmet: dahin kehrt man gern zurük. Wem vollends eine Stunde Noth thut, da er vergesse, was ihn einengt, drunten im Thal: mit dem eilt man, mit dem muß man dort hinauf.

So seid willkommen, Geliebte! willkommen auf der wohlbekannten Höhe. Ach! Wie ist sie lieb! Wie ist sie heimathlich! Wie weht es hier oben so erquikkend, so heilend, so balsamisch! Jeder Hauch bringt Frieden, bringt Genesung von Uebel und Leid!

Es fordert indeß noch eine besondere Veranlassung diese Rükkehr zu Daniels offenen Fenstern.

Mir sind Einwendungen gemacht gegen das, was ich von der sittlichen Hoheit des alten Prophe-

ten vorgetragen. Diese Gegenbemerkungen verdrießen mich nicht. Sie erfreuen mich hoch. Sie erscheinen mir achtungswürdig, wenn ich sie mir von Wahrheitseifer erzeugt denke. So muß ich auf sie eingehen, und thue es gern.

Ich rechne dabei auf Eure Theilnahme, Christen.

Und um Deinen Beistand bitte ich, Vater im Himmel.

Sehen wir irgendwo auf Erden Dich ohne Verhüllung, so ist es an offenen Fenstern gegen Jerusalem. Neige, Du Unsichtbarer, Dein Gnadenantlitz nieder. Hilf uns, von dieser Sonne umleuchtet, die Gottesstadt erkennen, und mache uns am Stral der Erkenntniß für edles Thun und hohes Trachten reif. Amen.

Daniel, 6, 10.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus; er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er kniete des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobete und dankete seinem Gott, wie er denn zu thun pflegete.

Schon in unserer letzten Betrachtung über dies unvergleichliche Bild sind Einwendungen zur Sprache gekommen, die sich gegen Daniels Verfahren bei dem Gebot seines Königs machen ließen. Von ihnen schweigen wir. Sie sind abgethan.

Neben den überwundenen Gegnern erheben jedoch neue, unbesiegte, ihr Haupt.

Lasset uns mit ihrer Einem nach dem Andern den Kampf aufnehmen.

Und da wir heute diesen Kampf nicht vollenden können, so möge die nächstfolgende Andacht ihn erneuen.

1.

Es liegt wohl Größe darin, sagt man, sein Leben in Gefahr zu setzen, wiefern man, durch Muth und Zuversicht, über die Gefahr sich erhoben hat und vom Allmächtigen Hülfe erwartet. Diese Größe kann man Daniel nicht absprechen. Ohne Furcht blikt er auf die Löwengrube. Er trauet jenen himmlischen Schaaren, deren Schutz er in der Tiefe nachher genießt. — Hatte er aber ein Recht zu solchem Vertrauen?

Mit reissenden Thieren ist kein Scherz zu treiben, und nur durch ein offenbares Wunder blieb er in ihrer Mitte unversehrt. Durfte er den Herrn der Natur herausfordern, Wunder zu thun? Wenn ers gleichwohl wagte, machte er nicht einer Verwegenheit sich schuldig? Fiel ihm gar nicht ein, was später der Große, welcher größer

als die Größten ist, für Seinen Grundsatz bekannte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen? —

Hierauf ist leicht antworten.

Gott versuchen und Gott vertrauen, dazwischen erhebt sich eine gewaltige Kluft. Gott vertrauen ist heilige Pflicht. Gott versuchen ist schrekliche Sünde. Das Eine ist Pfad des Lebens. Das Andre ist Weg des Todes. Beide, wer Gott versucht und wer Gott vertraut, haben gemeinschaftlich, daß ihre Erwartung auf Gott, den Allmächtigen, steht, und daß sie in dieser Erwartung von keiner Furcht wissen. Allein darin gehen beide weit aus einander und bewegen sich nach entgegengesetzten Richtungen, daß, wer Gott versucht, sich blind in die Gefahr stürzt, und wer Gott vertraut, die Gefahr nur, wiefern sie unvermeidlich ist, sich gefallen läßt und Noth und Tod in besonnener Fassung kommen sieht; besonders aber, daß, wer Gott versucht, ohne Pflicht und Beruf, vielleicht geradezu wider Pflicht und Beruf, mit Gefahren es aufnimmt, hingegen, wer Gott vertraut, lediglich um unläugbarer und unbedingter höherer Verbindlichkeit willen, also auf der Bahn des Berufs und für die Zwekke des Berufs, in Gefahr sich begiebt. Auf der Einen Seite sehet Ihr die Ueberlegung des Weisen, auf der Andern die Verblendung des Thoren. Auf der Einen den Muth des Helden. Auf der Andern die Kekheit des Abentheurers.

Messet an diesem Maaß Daniel. Zuversicht

findet Ihr. Eine Zuversicht, die hoch über Furcht steht. Eine Zuversicht, die kein gähnender Abgrund ausser Fassung bringt, weil in der Höhe die Stimme ruft: „Ich bin mit dir". Aber, bei dieser Zuversicht findet Ihr zweierlei nicht. Ihr findet keinen Trotz, Ihr findet keine Unberufenheit. — Hätte der Prophet an der Löwengrube gestanden, wie einst der Heiland auf des Tempels Zinne, und das Volk hätte gesagt: nun, Daniel! springe hinab, daß wir sehen, wer dein Gott ist; und er wäre, auf diese Zumuthung, hinabgesprungen: da könntet Ihr ihm Trotz vorwerfen. Ihr könntet sagen, er habe mit der Gefahr, wie ein muthwilliger Knabe, gegaukelt. Vergleichet damit sein Betragen, und gestehet: er läßt nur zu, was er nicht ändern kann; er unterliegt nur, indem er hinabsteigt, der übermüthigen und übermächtigen Bosheit. — Eben so: wäre um Gleichgültiges hier gehandelt, für nichts hätte Daniel sein Leben, dessen Wichtigkeit er fühlte, nicht gewagt. Er sollte hier jedoch seine heiligste Beziehung, die Beziehung zu seinem Gott, verläugnen, er sollte sein höchstes Kleinod, die Gemeinschaft seines Gottes, wegwerfen, er sollte seine vornehmste Richtschnur, das Gesetz seines Gottes, zerreissen, er sollte aufgeben, was mit Recht sein Theuerstes in der Welt war, seinen Gott und seinen Glauben, dafern er Lust hatte, Leib und Leben zu retten: darum konnte diese Rettung ihm nicht weiter erwünscht seyn. Er lebte ja nur, um ganz und ewig, mit jeder Kraft und

jedem Blutstropfen, seinem himmlischen Freunde zu gehören und ein Erbe des neuen Jerusalems zu werden. Die Böswichter in ihrer Niedrigkeit trauen ihm diese Größe auch zu. Auf eben diesen natürlichen Respekt stützt sich ihr höllischer Plan.

Gott versuchen, das will also der heilige Seher nicht. Aber ein Vertrauen lebt in seiner Seele, eine Zuversicht auf den Allmächtigen und Wahrhaftigen, womit er die Welt überwunden hat, und vor dem Tode nicht blaß wird. „Thue, was dein ist, spricht er, in diesem Vertrauen, bei sich selbst. Jehovah wird thun, was Sein ist. Hältst du fest an Seinem Gebot, so hält Er dich fest in Seinen Armen. Ist Gott für dich, was mag wider dich seyn"?

Sprechet Ihr nun noch: Zu einem Wunder habe Daniel den Herrn herausgefordert; so frag' ich: Wo steht das in seiner Geschichte? Oder wie geht das hervor aus seinem Betragen? Womit giebt er zu verstehen, daß er ein Wunder gewünscht, daß er dergleichen erwartet, und auf Erhaltung seines sinnlichen Lebens, als wäre sie unfehlbar, gerechnet habe? — Nichts beweiset Daniel, als einen auf Gottes Gemeinschaft sich gründenden Muth, der ihn, unter dem Schutze des Weltregierers, alles Dräuen der Creatur verachten lehrt, und bei dem er selbst dann nicht irre wird, weder an sich selbst, noch an der Vorsehung, als der Weg, den er wandeln soll, sich verliert in die Nacht einer Löwengrube.

2.

Doch wie? fährt man fort. Wie? **Wenn die Löwen ihn erwürgt hätten?**

Sie thatens **nicht**. Aber **wenn** sie es gethan? Wenn nun, als er hinabgelassen ward in den furchtbaren Kreis, die Blutgier erwacht wäre?? — Ist doch **manch** edles Herz gebrochen durch Grausamkeit, **manch** unschätzbares Leben zerstört mit Gewalt! Nicht eben an Jesum mag hier gedacht werden, bei dessen Tode so viel Eigenthümliches vorwaltet; aber an die theuren Märtyrer allzumal, an einen Paulus, Petrus, Jakobus, Stephanus, bis hinab zu Huß und seinem gleichgesinnten Freunde, oder zu unserem Ansgarianischen Vorfahr, Heinrich Müller von Zütphen, und andern, ihm ähnlichen, Glaubensopfern jener und späterer Zeit. Diese alle wollten **auch** nichts als Recht thun; diese alle hatten **auch** einen pflichtmäßigen Tod lieber als ein pflichtvergessenes Leben; diese alle dekte **auch** der Schild: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen"; **dennoch!** fraß sie das Feuer, fraß sie das Schwerd; und **kein Wunder geschah**, um vom Kreutz sie zu retten, oder gegen Mörderhand sie zu schützen. **Sie fielen.** Konnte nicht auch **Daniel** fallen? **Wäre** er aber gefallen, würden seine Zeitgenossen Jehovens Liebling in ihm gesehn haben? Und hätte auf die Frage: „Hat dich dein Gott mögen von den Löwen erlösen"? nichts geantwortet, als eine schauderhafte Stille, die, was drunten geschehen war, verrieth: würde Darius haben ausrufen lassen in seinen

Landen: „ihr sollt den Gott Daniels fürchten und scheuen"? —

Es ist wahr; Darius richtete nach dem Erfolg. So richtet die Welt. Wer für Großes untergeht, ist ein von Gott Verlassener; wen Natur und Schiksal begünstigen, ist ein von Gott Erwählter. Wems gelingt, war ein Held. Wems mißlingt, war ein Narr. Die moralische Größe der Gesinnung gilt wenig. Die Sinnfällige Größe der Handlung entscheidet alles. Gemeine Seelen staunen nur, wenn sie geblendet und verblendet sind. — Wir aber werden uns dergestalt doch nicht hintergehn. Wir nicht!

Worin bestand Daniels Ehrwürdigkeit? In dem, was er that. — Was aber that er? Die Rettung in der Löwengrube war nicht sein Werk. Sie war ein von Menschen unabhängiges, in Gott ruhendes Ereigniß. Daniels That war der Entschluß: Befehle der König, was er wolle, ich bleibe meinem Gott treu. Um dieses Entschlusses und seiner Vollführung willen finden wir Daniel groß. Die Folgen seines Thuns kümmern ihn nicht; für die sorgt der Weltregierer. Ihm liegt nur ob, daß sein Thun absolut recht sei. Auch keines äusseren Zeichens vom göttlichen Beifall bedarf er, bei solchem Thun; der Geist giebt Zeugniß seinem Geiste. Daran hat er genug. Ein Wunder, das ihn rettet, macht ihn nicht trotzig. Der Löwen Angriff hätte ihn nicht zaghaft gemacht. Er hätte auch da nicht vergessen und nicht bezweifelt, was er allezeit wußte, daß Gott ihn liebe, daß

Gott ihn schütze, daß Gott ihn für das Jerusalem droben bestimmt habe, folglich erhalten werde. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, hätte er sterbend gerufen, und Er wird mich hernach aus der Erden auferwekken". — Denket an Daniels Jugendfreunde. Sie bewiesen unter einer der früheren Regierungen, in ähnlicher Gefahr, einen ähnlichen Geist. Siehe, sprachen sie großherzig und furchtlos zu Nebucadnezar: Unser Gott kann uns wohl erretten aus deinem glühenden Ofen; dazu auch erretten von deiner Hand. Und wo Ers nicht thun will, sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten werden.

Könnet Ihr noch zweifeln, ob ein Mensch, der dem Tode geweihet ist, aber ewiges Leben im Busen trägt, der sich von der Schöpfung verlassen sieht, aber in seinem Schöpfer wohlgemuth bleibt, ob ein Wesen, mit dieser inneren, durch nichts entreißbaren, über alles triumphirenden Gewißheit, ein Liebling, ein Pflegling, ein Schützling des Himmels sei? Könnet Ihr daran zweifeln? — Ihr könnet es nicht. Nicht Wendungen des Schiksals zeigen, wie wir mit Gott stehen. Es bürgt dafür einzig die Richtung unseres Gemüths. Ist diese himmlisch, so sind wir Lieblinge Gottes; wir sind es lebend, wir sind es sterbend, wir sind es siegend, wir sind es fallend, wir sind es im Thrones Glanz, wir sind es in einer Löwengrube. Und wie Da-

niel, der Gerettete, ein Vorbild der Menschen ist, so würde nicht minder Daniel, der Zerfleischte, es seyn.

3.

Den Willen in Ehren, spricht man hiernach, und den Muth auch; nur Verstand ist doch nicht darin, wenn der Einzelne gegen die Gesammtheit streitet.

Da steht Daniel. Mächtig. Vornehm. Nach dem König der Erste im Reich. Gleichwohl immer nur Ein Mann. Ihm gegenüber lagert ein Heer unversöhnlicher Widersacher. Was denkt er gegen diese auszurichten? Sind sie nicht gewaltig, ein jeder für sich, wie er? Und macht nicht der Haß doppelt furchtbar? Wer ist dieser Fremdling, daß er, allein, dem Ansehen eines Reichsgesetzes die Stirn bietet, und durch sein stolzes: ich will nicht! die umlaufenden Räder einer ungeheuern Staatsmaschine, wie mit einem Druk der Hand, zum Stillestehn zu bringen, oder nach einer andern Richtung zu bewegen meynt? Es muß doch ein Verhältniß der streitenden Kräfte seyn, wo Kampf beginnt. Wo aber ist in diesem ungleichen Kampf ein richtiges Verhältniß?

Christen! Wer Daniel vermessen nennt, weil ers mit Tausenden aufnahm: der bricht zugleich den Stab über die Edelsten, die auf Erden gelebt haben. Das Leben großer Menschen ist nie etwas anderes gewesen, als Kampf gegen ihr

Zeitalter. In diesem Kampf hat sich ihre Größe beurkundet und ihre Glorie entwikkelt. Nennet Euch die Propheten Israels, Elias, Jesaias; oder die Weisen Griechenlands, Sokrates, Platon; oder die Helden Roms, Cato, Brutus; oder die Herrscher dreier Welttheile, Trajanus, Markus Aurelius Antoninus; oder wandert von da herab, durch das oft so trübe Dunkel der Zeiten, und nennet alle hochgesinnten Führer der Völker, alle treuen Lehrer der Kirche, alle wakkeren Liebhaber des Lichtes, alle tüchtigen Bearbeiter der Wissenschaft, alle kühnen Verfechter der Freiheit, alle ehrwürdigen Wiederhersteller des Evangeliums, alle uneigennützigen Gründer bildender Anstalten und Hülfreicher Stiftungen, alle hellleuchtenden Muster strenger Sitte, heiliger Einfalt, inbrünstiger Gottesfurcht, stiller, und doch weithinwirkender und Großes begründender Menschenliebe, — nennet, wie viel Ihr deren wisset aus der Geschichte, — oder nennet Namen, noch näher Eurem Gedächtniß, Namen vielgesegneter Todten, die Ihr gerade darum ewig hoch haltet, und nimmer vergessen könnet, weil sie gute Streiter Christi waren: worin bestand ihre Aufgabe und ihr Tagwerk, ihr Kummer und ihr Entzükken, ihr Ruhm und ihr Vorwurf, ihre Gnade bei Gott und ihre Schmach bei der Welt, worin, als im Kampf gegen ihre Zeit, und gegen das in der Zeit schleichende, oder tobende Verderben? Tadelt Ihr also Daniel, so müsset Ihr diese alle anklagen. Wollet Ihr das?

Dazu kommt: das Mißverhältniß in den Streitkräften, darauf Ihr verweiset, ist nur scheinbar. Wer für Gott streitet, hat Gott zum Bundesgenossen; das macht ihn stark; stärker, als Hunderttausende, die Ungöttliches vorhaben. So ist nicht an seiner Seite der Trotz, obgleich er nur Einer ist gegen Viele. Die trotzen, die Hunderttausende, die dem Herrn der Welt mitten in Seiner Welt widerstreben, und Kräfte, von Ihm kommend, gegen Ihn gebrauchen. Was die Fabel von Zwergen erzählt, daß sie über Riesen gesiegt: das berichtet die Geschichte von armen Fischern, daß sie über die Gewalt der Gewaltigen triumphirt haben. Aber wie haben sie es gethan? Nicht mit Menschen Macht. Mit Gottes Macht. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; es ist Meines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben." „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollet, wenn sie euch nun überantworten, und vor Fürsten und Könige führen um Meinetwillen: es soll euch zu der Stunde gegeben werden. Ihr seid es nicht, die da reden; eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." So wars verheissen und so geschah es. Ohne Gott in der Seele hatte Daniel die Kraft nicht, als das Gebot unterschrieben war, hinaufzugehen in seinen Sommersaal mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem. Ohne Gott in der Seele sprach Luther nicht auf der Reise nach dem merkwürdigen Reichstage, wo er widerrufen sollte: „Und wären in Worms so

viel Teufel als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein."

Fraget Ihr also noch: Kann auch ein Kind den Umschwung eines Mühlrades aufhalten? so antworte ich: Es kann ihn aufhalten. Nur in die Speichen muß es nicht fassen. Das ist nicht die rechte Stelle. An die rechte Stelle gehe es. Drinnen, beim Getriebe des Ganzen, da ist sie. Da kostet einen Druk der Hand, was draussen unmöglich ist. So steht neben Gott, dem Herrn der Welt, der Mensch am Getriebe der Welt, am Ruder der Dinge; darum kann er mit Gott Thaten thun. Er kann den Tod, er kann, was stärker als der Tod ist, die Sünde besiegen, er kann über Welt und Zeitalter sich erheben, er kann der Lehrer, der Wohlthäter, der Retter, der Verbesserer ganzer Völker, er kann das Heil und der Trost, die Lust und die Wonne des menschlichen Geschlechts seyn.

4.

Ja, wenn es so wäre! entgegnet man. Da belohnte es die Mühe. Was nützt aber am Ende der ganze Kampf mit Welt und Zeit? Was nützt er??

Wird es denn besser? Bleiben die Menschen nicht, wie sie waren? Müßte das Dämmen gegen den Strom nicht einmal unnöthig werden, wenn es jemals hälfe? Was frommt also das vergebliche Thun? Was soll es bedeuten und wozu solls

dienen, Steine bergan zu wälzen, die immer wieder herabrollen? Mag ein vernünftiger Mensch diese Verdammniß sich aufbürden? Können wirs der Welt übel nehmen, wenn sie den Aberwitz, zusammt seinen Priestern und Opfern, auslacht? — Namentlich auf Daniel zu kommen, wohin führt sein zum Tode williger Muth? Darius freilich befahl, man solle in allen Theilen seiner Herrschaft den Gott Daniels ehren und scheuen. Vielleicht bekehrte er sich sogar zu Daniels Glauben. Daniel wenigstens ward noch gewaltiger denn vorher, und konnte also auch ungehinderter auf die Nation wirken. Cyrus überdieß, der hochberühmte Nachfolger auf dem Thron, gab den Juden die Erlaubniß, welche Viele mit freudigem Dank annahmen, zur Wiederherstellung des Tempels und Gottesdienstes nach Jerusalem zurükzukehren; und es mag ungerecht seyn, wenn man sagt, nicht aus Achtung für die Würde der Menschheit und für den Glauben des israelitischen Volkes, sondern aus bloßer Politik, und um die beweglichen Sonderlinge desto sicherer beherrschen zu können, sei den Juden jene Rükkehr verwilligt. Aber die Götzenbilder in Babylon blieben doch, nach wie vor. Die Geschichte wenigstens meldet nicht, daß sie wären zerstört worden; und was in der Nachricht „vom Bel zu Babel" darüber verlautet, dürfte schwerlich hinreichen. Unter Israels Nachkommen wurde es gleichermaßen nicht anders. Die Propheten zeugen laut davon. Nie erhob sich das Volk, im Ganzen, zu richtiger Würdigung seines Weltverhältnisses. Nie

verstand es seinen wahren Vortheil und seine große Bestimmung. Selbst die schöne Frucht der Siege jener tapferen Makkabäer, der eisernen Kreutzritter jener Zeit, wie bald fiel sie wieder ab! In des Heilands Tagen namentlich, wie beklagenswerth war Jerusalems Zustand? Wie hatte das Aas sich dort gehäuft für die Adler! Welch eine Versunkenheit eben bei den Sachwaltern der Nation schildert der Weheruf: „Wohlan! Erfüllet das Maaß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen!"

So rechnet man aus und weiset nach, wie alles Kämpfen gegen die Zeit und ihre Verderbniß von jeher fruchtlos gewesen sei.

Allein diese Rechnungen sind falsch, Christen. Grundfalsch sind sie. — Sie sind es schon deshalb, weil ein reines Ergebniß nur dann herauskommen könnte, wenn sich zeigen ließe, daß, ohne die Heldenkämpfe der Edlen aller Zeitalter, die Menschheit auch nicht schlechter seyn würde, als nun. Das läßt sich aber nicht zeigen. Vielmehr leuchtet das Gegentheil ein. — Sie sind zugleich darum falsch, jene Rechnungen, weil Niemand die vielen Einzelnen anzugeben vermag, die, wenn auch der große Haufen ins Verderben rennt, durch die Bestrebungen und durch das Beispiel göttlicher Zeitgenossen wirklich gebessert und dem Untergang entzogen werden. Wie manche, manche Seele, mogte an Daniels Heldenmuth und

Glauben, erwachen, erwarmen, erwachsen, und zu Gottgefälliger That im stillen Familienleben reifen! — Sie sind endlich aus dem Grunde falsch, alle dergleichen Rechnungen, weil schon ein einziges, für Gott gerettetes Gemüth, jedes Preises werth ist, den der Leib zu bieten hat. Ein Gemüth aber wird gewiß für den Himmel gerettet, wenn Du thust, was er fordert, und hingiebst, was er haben will; Dein Gemüth. Dich fördert jede treu erfüllte Pflicht. Dich läutert jeder gut durchkämpfte Kampf. Dich befestigt jede freudige Hingebung zeitlicher Vortheile für Gott und Gewissen. Dich übt, Dich erhebt, Dich beseligt, Dich macht täglich unbesiegbarer, jeder Beweis, den Du ablegst, daß der Himmel Dir mehr gilt, als die Erde, und ein rühmlicher Tod Dir köstlicher ist, als ein noch so langes und lustiges, aber pflichtwidriges und Gottentfremdetes Leben. Auch hier spricht der Herr: „das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, reissen es zu sich". Nie sind wir dem Himmel näher, Unsterbliche, als wenn wir für den Himmel kämpfen. Nie sind wir des Himmels voller, als wenn wir ein Kleinod, das der Himmel sich ersehen, zum Opfer bringen. Nie blikken wir froher in den Himmel hinauf, als wenn eine Tiefe bitterer Leiden sich öffnet, in die wir hinab sollen, um den Himmel zu erobern. Wer am Himmel zweifelt, der sehe nur Fromme in solchem Augenblik. Unter Leiden für die Gottesstadt gehen die Fenster gegen Jerusalem angelweit

auf. Das Land, wo Märtyrer-Palmen blühen, liegt vor uns, und das Räthsel ist gelöset, wie ein Gottesmensch, unter der Verfolger Steinen, bete: Siehe! ich sehe den Himmel offen.

Hier schließ' ich.

Die Stunde ist abgelaufen....

Was aber wollen wir thun, so lang' uns die Zeit noch umläuft, bis einst keine Sanduhr mehr rinnet, keine Glokke mehr schlägt??

Das sollen wir thun; das **wollen** wir thun; hilf Gott!!

Wir wollen dem Herrn dienen, auch wenn es vergebens scheinet.

Wir wollen überzeugt seyn, daß ohne Himmelsfrucht kein Gotteswerk bleiben kann.

Wir wollen diese Himmelsfrucht, wenn sie unter den Menschen einmal kein Gedeihen findet, in der eigenen Brust pflegen und warten.

Nehmet den Lohn von Gott! sprechen die, welche keine Erwiederung wissen für empfangene Wohlthat; wir wollen lernen, Geliebte, lernen wollen wir unsern Lohn von Gott nehmen; wir wollen fest glauben, eine Anweisung auf den Himmel komme nimmer mit Protest zurük; wir wollen uns bewußt werden, daß jedes wohlmeinend in die Welt geworfene Saamenkorn zugleich nach Innen fällt, und auf diese Weise ein unmittelbarer, den Himmel wohl nicht vor-

ausbezahlender, aber doch vorbedeutender, Lohn von Gott ist. Amen.

(Die Gemeinde:)

„Mir, ruft der Herr, Mir sey
Bis in den Tod getreu!
Du sollst zu deinem Lohne
Des ew'gen Lebens Krone,
Worin die Meinen prangen
Aus Meiner Hand empfangen.

Doch weichen darfst du nicht,
Dieß fordert deine Pflicht.
Ich bin für dich gestorben;
Dich hab' Ich Mir erworben.
Ich will von allem Bösen
Auf ewig dich erlösen».

(Des Lehrers Segenswunsch:)

Herr! Deine Stimme haben wir gehört!
Herr! Deine Liebe bebt durch unsre Herzen.
O wende, was uns Dir zu folgen wehrt!
O heile uns durch Deines Todes Schmerzen.
Herr! Segne uns! Behüt' uns! Gieb uns Gnade!
Bleib' unser Licht auf unsers Lebens Pfade.
Amen.

(Die Gemeinde:)

„Wohin, wohin von Dir,
O Jesus, gingen wir?
Nein, Retter unsers Lebens!
Die Welt lokt uns vergebens.
Sie kann mit ihren Schätzen
Dein Heil uns nicht ersetzen“.

V.

Die Bewährung.

(Die Gemeinde:)
„Drum hoff', o Seele, hoff' auf Gott;
Des Thoren Trost verschwindet,
Wenn der Gerechte in der Noth
Hülf' und Erbarmen findet.
Wenn jener fällt,
Ist er ein Held;
Er steht, wenn Sünder zittern,
Ein Fels in Ungewittern."

Wie?? Christen. Derselbe Mensch, der so unterworfen ist dem Schiksal, ist so erhaben darüber? Derselbe Mensch, den so leicht die Welt verwundet, kann so fest sich umpanzern gegen den Schmerz? Derselbe Mensch, von dem es heißt: „er ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber hinfährt, so ist sie nicht mehr da;" eben dieser gleicht auch dem Bilde: „so stehet ein Berg Gottes, den Fuß in Ungewittern, das Haupt im Sonnenstral?"

Ja! Ja! Klein und groß ist der Mensch. Schwach und stark ist der Mensch. Pilgrim des Staubes und Kind des Himmels ist der Mensch. Beides. Da liegt das Geheimniß. Wunderbar, — wunderbar, wie die Gemeinschaft mit Gott, die wir haben, sind die Wirkungen, welche diese Gemeinschaft erzeugt.

Wir sehen Gott nicht, und doch fühlen wir Ihn. Wir berühren Ihn nicht mit den Händen, und doch tragen wir Ihn im Herzen. Wir sind nicht fähig, Ihn zu begreifen, und doch können wirs nicht lassen, Ihn zu lieben. Wir schließen Ihn nicht ein, wie unsere Schätze, und doch ist Er das allergewisseste Eigenthum, das wir besitzen. Wir haben Ihn. Wir halten Ihn. Wir ruhen in Ihm. — O Gemeinschaft mit Gott! welch Wunder bist du!

Und welche Wunder thust du! Was vor Augen liegt, heissen wir das Gebiet der Täuschung; was kein Auge gesehen hat, nennen wir das Land der Wahrheit. Wornach die Begierde gelüstet, verwerfen wir; wogegen die Sinne sich sträuben, erwählen wir. Was die Gegenwart darbietet, schlagen wir aus; was eine Zukunft, hinter undurchdringlichen Schleiern, verheißt, deß harren wir in Geduld. Glük weicht von uns, Frieden bleibt bei uns. „Wir haben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrükt, aber wir kommen nicht um." Zerreissen sogar will der Faden zwischen uns und der Schö-

pfung, und die Hütte droht den Einsturz; aber der Hoffnung Faden reißt nicht. „Wir sind getrost, und haben vielmehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen und daheim zu seyn bei dem Herrn." — O Gemeinschaft mit Gott! Was machst du aus uns! Wohin führst du, wie verwandelst du, mit welchem Himmelsglanz umgiebst du sterbliche Menschen!

Geliebte, wer von diesen Wirkungen nichts weiß, gar nichts: den lasset uns beklagen. Er ist arm. Er ist elend. Er wandelt vergebens, ach! vergebens! durch das Leben auf Erden.

Eilet denn Ihr, und ringet, diese Wirkungen zu empfinden, mehr zu empfinden, damit Ihr inne werdet, was Leben sei. Ihr könnet aber nicht eingehen zum Leben, ohne Gott. Suchet Gott. Opfert Euch Gotte. Gebet Leib und Seele, Vernunft und alle Sinne, in Gottes Ordnung und Fügung. Und dazu bereite Euch diese Stunde!

Stimmet an, stimmet alle mit Inbrunst an:

» In Deine Hand befehl' ich mich,
Mein Wohlseyn und mein Leben;
Mein hoffend Auge blikt auf Dich;
Dir will ich mich ergeben.
Sey Du mein Gott!
Und einst im Tod
Mein Fels, auf den ich baue,
Bis ich Dein Antliz schaue. »

Daniel, 6, 10.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus; er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem, und er kniete des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobete und dankete seinem Gott, wie er denn zu thun pflegete.

Wir nehmen Abschied von diesen Worten, Geliebte. Oder richtiger zu reden: nicht wir scheiden von ihnen; sie sollen uns oft, auf dem Lebenspfad, eine freundliche Erscheinung seyn. Doch unser öffentliches Nachdenken verweilt bei ihnen zum letzten Mal.

Sammelt Euch um sie her, und erwäget, was von Anklagen gegen den Helden der Löwengrube noch übrig ist.

1.

Wir geben zu, heißt es, daß eine Danielsseele lieber zeitliches Glük aufgiebt, ehe sie offenbares Unrecht begeht. Hier aber sollte ja nichts begangen, hier sollte nur etwas unterlassen werden.

Das Gebot drang keineswegs darauf, daß man

herbeikomme, und dem Darius, als höchstem Wesen, jedes Anliegen vortrage. Es lautete: wer, in einem gesetzten Zeitraum, mit Bitte und Gebet, an irgend ein anderes Wesen, als an den König, sich wenden werde, solle ein Raub der Löwen seyn. Abgötterei war sonach nicht vorgeschrieben; Bitte und Gebet war nur unter Bedingung gesetzt. Wer die Bedingung nicht erfüllen wollte, konnte nur so lange, als sie galt, auf Bitte und Gebet Verzicht leisten. Warum weigerte sich Daniel gegen solche Verzichtung? War das nicht Eigensinn?

Die Welt macht diesen Unterschied zwischen Thun und Nichtthun, Begehung des Bösen und Unterlassung des Guten. Gott aber macht diesen Unterschied nicht. Darum der Gottesmensch auch nicht. Gebot und Verbot sind ihm gleich heilig; denn sie sind Aussprüche Eines und desselben heiligen Willens. Etwas, das absolut geschehen soll, nicht thun, kann er eben so wenig, als etwas thun, das absolut nicht geschehen soll. Er verhehlt sich überdieß nicht, daß Unterlassungssünden oft viel tadelnswürdiger in ihren Quellen und viel schreklicher in ihren Folgen sind, als Begehungssünden. So nennt er den Unterschied eingebildet, und da ihm eigener Sinn nichts, Gottes Sinn alles gilt, giebt er den Vorwurf des Eigensinnes an die zurük, die sich das unwandelbare Sittengesetz nach ihrem Kopf zurecht machen und Tugenden und Laster nach allerlei modernem und veränderlichem Schnitt haben.

2.

Gut, erwiedert man. Tugend und Laster; da ist eine Scheidewand. Wehe! wer sie nicht siehet, oder gar niederreißt, und Recht und Unrecht unter einander mengt! Aber in Daniels Fall soll ja kein unumstößlicher Grundsatz zerstört werden, es soll blos eine gleichgültige Förmlichkeit unterbleiben.

Um der ihm gelegten Schlinge zu entgehen, brauchte nehmlich Daniel nicht in Widerspruch gegen Gott zu treten; er brauchte sich nur einer Ceremonie zu enthalten, bei welcher, ob sie fortdauerte oder aufhörte, sein Gemüth dasselbe blieb. Daniel pflegte, sagt unser Text, Tages dreimal, an offenen Fenstern gegen Jerusalem, vor seinem Gott niederzufallen in Bitte, Lob und Dank. Dieser Sitte galt es; und ihr allein. Einer Sache also, die keinen Bezug hatte auf seine höchsten Güter. Daniel verlor nichts für Glauben und Gesinnung, wenn er seinen Sommersaal auch nie wieder betrat. Daß er dies nun nicht einsah, sondern that, wie er pflegte, verräth das nicht mangelhafte Begriffe? Offenbart sich darin nicht Befangenheit, Kleinlichkeit, Steifheit, und die Macht früh eingesogener Vorurtheile? Hatte es nicht einst dieselbe Bewandniß mit den Speisen von der königlichen Tafel, die er, als Pflegling des Hofes, gleichwohl nicht anrühren wollte, weil er sie als unrein zu betrachten gewohnt war? Später, in evangelischem Licht, erkannten die

Gläubigen: „Die Speise fördert nicht vor Gott; essen wir, das macht uns nicht besser; essen wir nicht, das macht uns nicht schlechter" (1 Cor. 8, 8). Wärs nicht rühmlich gewesen, wenn auch Daniel schon alle Aeusserlichkeit aus diesem Gesichtspunkt gesehen und gedacht hätte: Das Gebet fördert dich nicht vor Gott; betest du, so bist du damit um nichts besser; betest du nicht, so bist du damit um nichts schlechter?

Was ist dem entgegenzusetzen?

Es leuchtet ein, daß alles, was, ohne Seelenschaden, sowohl geschehen, als unterbleiben kann, moralisch-gleichgültig sei. Wiefern es das ist, liegt keine Nothwendigkeit darin. Und weil diese nicht darin liegt, läßt der Weise sich Wechsel und Wandel dabei gefallen. Je mehr er in solchen Dingen um höherer Rüksicht willen gefügig, das heißt liberal ist: desto weiser ist er. — In Israel war diese Gefügigkeit nicht zu Hause. Bei den Absichten Gottes mit diesem Volk sollte sie es auch nicht seyn. Es war hier auf scharfe Gegensätze zu andern Nationen angesehen. Nun aber muß jeder große Mensch der Vorwelt nach dem Maaß seiner Einsicht und nach der Bildungsstufe seiner Zeit und Umgebung gewürdigt werden. Auch Daniel. Es läßt sich demnach nicht fragen: warum sahe Daniel dies und jenes, was nachher den Menschen doch klar wurde, nicht schon ein? Die Frage wäre gerade so ungereimt, als wenn es hieße: warum ist doch der Jüngling nicht schon ein Mann? Es kann und darf

nur in Betracht kommen der Glaube, den Daniel, als Gottesfürchtiger Israelit, haben konnte, haben mußte, und ob er und wie er und mit welcher Selbstverläugnung und Gottergebenheit er in diesem Glauben wandelte. — Dies zuvor.

Viel mehr aber entscheidet sich hier dadurch, ob hier, bei Daniel, Gleichgültiges, Ausserwesentliches, oder Nothwendiges und Unabweisliches auf dem Spiele stand; mit andern Worten, ob sein Hinaufsteigen in den Sommersaal, sein Niederknieen, Beten, Loben und Danken Förmlichkeit war, oder Bedürfniß. Wars Förmlichkeit, so ist Daniels Betragen tadelhaft. Wars Bedürfniß, so konnte, durfte, sollte er nichts anders thun, als er that.

Bei vielen Menschen ist das Gebet Förmlichkeit; nichts weiter. Es ist eine Verbeugung, die sie Gott machen. Es ist eine Mummerei, darein sie sich vor der Welt hüllen. Es ist eine Lüge, die sie sich selbst vorlügen. Lippengeplärr.

Gebet soll aber keine Förmlichkeit seyn; und haben es herzlose Beter dazu erniedrigt, so hat es Gott nicht dazu bestimmt. Seiner Natur nach ist das Gebet Bedürfniß der Seele. Nicht erkünstelt, nicht eingebildet; ein wahrhaftiges, dringendes. — Alle Frommen von Anbeginn haben es dafür erkannt. Der Meister hat es lebenslang als eine Sache behandelt, die Er nicht entbehren konnte. So hat Er es denn Seinen empfohlen als Stärkung gegen die Schwachheit und als Schild und Schirm

in der Noth. Auch haben sie Zeugniß gegeben, daß das ernstliche Gebet der Gerechten viel vermöge. — Zugleich liegt am Tage, warum Beten Bedürfniß sei. Das Seelenleben des Menschen besteht in der Richtung auf Gott, welche sein Denken, Empfinden und Wollen hat. Seelenleben ist folglich ohne Gemeinschaft mit Gott ungedenkbar; und um seines Seelenlebens willen muß der Mensch die Gemeinschaft mit Gott unterhalten. Der Geist dieser Gemeinschaft ist die Luft, die er athmet; die Frucht dieses Geistes, die wachsende Sehnsucht, die in volleren Zügen den Himmel einathmen mögte, das Gebet, ist die Nahrung, die er genießt. Wie der Mensch nun nicht blos von der Luft lebt, sondern Speise und Trank braucht: so reicht es nicht zu, daß er spricht: ich will dem Gottes-Geiste nicht wehren mich zu umhauchen, er muß stärkere Strömungen des Gottesgeistes in seinen Geist absichtlich vermitteln; er muß beten.

Durfte also Daniel vom Gebet lassen? Von seinem Gebet? Das frag' ich Euch. — Der Mensch kann sich vieles Dinges entwöhnen. Aber der Luft nicht; aber der Speise nicht. Nicht mit einer Förmlichkeit, mit einer Nothwendigkeit hat der Unbekleidete zu thun, wenn er vor Frost erstarren, hat der Wanderer auf dürrer Haide zu thun, wenn er im glühenden Mittag vor Durst verschmachten will. Fehlt das Unentbehrliche, so erfolgt der Tod. Deutet es leiblich. Deutet es geistig. Es ist in dem einen Fall so wahr, wie im Andern. — Was wüß-

tet Ihr dagegen zu sagen, wenn Daniel in seinem Herzen gesprochen hätte: Nehme man mir was man will! Die offenen Fenster nach Jerusalem und das Gebet zu meinem Gott kann ich nicht missen. Oder wenn ein Mensch in Daniels Art noch heute bei sich selbst spräche: vieles kann ich entbehren; aber die Kirche kann ich nicht entbehren, aber die Bibel kann ich nicht entbehren, aber das Gebet kann ich nicht entbehren; aber den Morgensegen und Tischsegen und Abendsegen kann ich nicht entbehren; ich bin nicht eher recht wach, als bis ich emporgeschaut; ich esse nicht eher mit Freuden, als bis ich gedankt; ich kann nicht eher schlafen, bevor ich mich unter des Hüters schützende Flügel gelegt. Ich kanns nicht anders. . . . . Was wäre dagegen einzuwenden und auszusinnen?

So lasset Euch auch nicht befremden, daß Daniel Tages dreimal betete. Essen die Menschen doch Tages dreimal, und noch öfter, ohne sichs vorzuwerfen! Hat aber der Geist nicht seine Rechte, seine guten Rechte, wie der Leib? Gehört nicht zu schwerer Arbeit reichliche Kost? War nicht Daniel ein Arbeiter der schweren und schwersten Art? Würdet Ihrs unnatürlich finden, wenn er ausdrüklich bezeugt hätte: ohne fortwährenden Umgang mit seinem heiligen Freunde, ohne wiederholtes Erscheinen vor Gottes tröstendem Angesicht könne er in den Verwikkelungen des Hoflebens, könne er bei der Abgunst seiner Mitbeamten, könne er am Ruder der Staatsgeschäfte, könne er unter den Klippen und

Sandbänken bald eines unbedingten Zutrauens, und bald eines unverdienten Mißtrauens, keine Gottgefällige Stellung und Stimmung behalten? Er könne es nicht! Oder wäre auch das nur leeres Vorgeben und eitel thörigte Verwöhnung? Bildet sichs der Mensch denn ein, daß er, wenn ihn hungert, sich sättigen, und wenn er tiefermüdet ist, ausruhen müsse??

Eben so Gehalt- und Gewicht-los ist der Einwurf: es gebe doch aber noch andre geistige Stärkungen, als Gebet, als Umgang mit Gott. — Das läugne ich, Christen. Das läugne ich geradezu. Ist wahres Leben in Gott allein, so ist auch nur im Umgang mit Gott wahre Lebensstärkung. Freilich die Gebetsform muß, was uns stärken soll, nicht gerade haben. Aber den Gebetsgeist muß es haben. Kommt dieser Geist nicht über Euch bei einem Buch, auf einem Spaziergang, während eines Kunstgenusses: dann möget Ihr Euch geregt, unterhalten, belustigt, entzükt sogar auf mancherlei Art fühlen; gestärkt zum Leben, gefördert in Wahrheit, gewachsen in Liebe, fortgeschritten in Heiligung, befestigt in Geduld und in Zuversicht und in freudigem, allen Jammer überwindenden Muthe seid Ihr nicht, könnet Ihr nicht seyn. Nur, was Natur und Menschenwelt, Kunst und Wissenschaft, Göttliches und dem Betgeist Verwandtes haben, bringt diese Wirkung hervor.

Darum sag' ich und bleibe dabei: Gebet ist keine Förmlichkeit. Gebet ist Bedürfniß. Gebet ist dringendste Nothdurft des unsterblichen Geistes. Es ist im Grunde nichts unentbehrlich für die Seele, als Umgang mit Gott. Und wer zu Gott, zu unserem Gott, zu dem Gott unseres Herzens, den Weg uns versperren, wer uns die Fenster gegen Jerusalem zumauern will, der greift uns ans Leben; darum sollen wir uns auf Leben und Tod wehren; der will uns das Heiligste rauben, darum sollen wir das Liebste dran setzen.

3.

Nun, auf alle Fälle, spricht man, malst du den Daniel ins Schöne. Wie du ihn dahinstellst, ist er ein Ideal, ein Wesen, das die Menschen überragt. Er wird doch aber auch seine Fehler gehabt haben, und kein Engel gewesen seyn.

Ich will mich hierüber erklären.

Der Lebensbeschreiber nimmt den Charakter, den er schildern will, erst in sich herüber; dann läßt er ihn, aus seinem Gemüth, wie er ihn da aufgefaßt, und nach den in der Wirklichkeit zerstreueten Einzelnheiten zusammengesetzt hat, wieder hervortreten. Schon dieses, in sich nothwendige, Verfahren giebt jedem Menschenbilde, das wir zeichnen, einen idealischen Anstrich. Gehört der Mensch einer frühe-

ten Zeit an und war er ein Edler, so daß die Idee von ihm durch die Sinne nicht beschränkt und in das Gemeine nicht hinabgezogen wird, noch werden kann: desto idealer muß das Bild werden. Bewunderung, Dankbarkeit, Liebe thun ein Uebriges, verschleiern die Mißfälligkeiten, und setzen die schönen Hauptzüge in das beste Verhältniß zu einander, und in das für die Wirkung angemessenste Licht. Nun ist das Bild fertig. Die Darstellung hat nichts verfälscht; und doch hat sie idealisirt. Es ist hohe Wahrheit in dem Gemälde, und doch keine gemeine Wirklichkeit. Es sind die irdischen Züge, und doch eine himmlische Verklärung, die der Staubbewohner nicht hatte. Das Leben, als Ganzes betrachtet, kann, auf diese Weise, durch die Abbildung verschönert genannt werden.

Anders aber ist es mit Momenten, dergleichen der Text aus Daniels Leben hervorhebt. Da verklärt der Mensch sich selbst und die Schranken fallen, wenngleich nur eine Zeitlang. Da bricht die Lichtwelt bei ihm durch, und an die Schatten der Erde wird man durch Nichts erinnert. Da geschieht dem Gesetz volle Genüge, und die Niederlage der Sinnlichkeit ist entschieden. Da bringt die Seele ihrem Herrn alles was sie hat, zum Opfer; und darum bekommt sie alles, was Er hat, zum Gegengeschenk. Der Augenblik ist da, „wo die völlige Liebe die Furcht austreibt“. Völliger lieben kann der

Mensch seinen Gott nicht, als wenn er um Gottes Willen sich ganz verläugnet. Dies thut er in solchem Moment. So kommt er hinweg über den Wunsch, aber auch über die Angst. Er ist gefaßt auf alles und in allem getrost. Er kann alles verzeihen und alles ertragen. Er stellt Gott über das Glük, das die Erde bereiten kann: darum erhebt ihn sein Gott über das Unglük, das die Erde verhängen kann. In diesem Zustand ist der Mensch, nicht ausser sich, aber über sich. Er ist ein Wunder Gottes vor Euren Augen.

Saget, was kann der Beschreiber da hinzuthun, wo er nur sorgen muß, daß nichts abhanden komme? Was hat er zu verschönern, wo er bekennen muß, daß vor der Herrlichkeit einer Gottgeweiheten Seele alle Farben erbleichen und alle Worte verstummen??

So gehts mit der Schilderung Daniels. Der Augenblik, wo er hört, das Gebot sei ausgegangen, und empfindet, jezt thue ein großer Entschluß Noth, eben deshalb hinaufeilt an die offenen Fenster gegen Jerusalem, um dort, auf seinen Knieen, vor Gott, zum großen Entschluß sich zu stärken, und Kraft des Himmels herabzubringen in das bedrohete Leben: dieser Augenblik, er bedarf keines Schmukkes, er leidet keinerlei Zuthat, er kann gar nicht geschildert werden, er will gefühlt seyn; abgebildet will er seyn in dem Spiegel verwandter Herzen. Die nichts Aehnliches in der Brust tra-

gen, denen ist durch alle Beschreibungen weder ein Begriff von solchem Moment, noch Glaube daran mitzutheilen.

4.

Dieses führt uns zu der letzten, dabei unbedeutendsten, Einwendung gegen die Aufstellung des Danielbildes, als Vorbildes der Menschheit. Wenn nun aber, fragt man, die ganze Geschichte nicht wahr wäre?

Abgesehen von Daniels Betragen: wie viel Unwahrscheinlichkeiten hat das Uebrige! Die Erzählung macht doch wohl nur ein Seitenstük zu der Legende von den drei Glüks- und Leidens-Genossen des Propheten, die das goldene Bild nicht anbeten wollen und in den Feuerofen geworfen werden, jedoch nicht nur am Leben, sondern völlig unversehrt bleiben, ja, nach einem Zusatz der siebenzig Dollmetscher, mitten in den Flammen das Lob des Allmächtigen singen. Wie kams doch, daß Daniel, den das Bild gewiß auch empörte, nicht mit in den Ofen gerieth? Soll nun die Geschichte von der Löwengrube etwa eine Nachholung seyn, damit Daniel nicht weniger bestaunt werde, als die drei Freunde? — Sodann: Wie unglaublich, daß Nebucadnezar, nach empfangener Traumdeutung, den Gott der Israeliten bewundert, und hinterdrein, diesem Gotte zu Troz und Hohn, das güldene Bild,

aufstellt! Eben so, daß Darius erst so hellsehend ist für Daniels Vortrefflichkeit, bald darauf so willig zu seinem Verderben, und zuletzt wieder so eifrig für die Ehre Jehovahs in allen Landen und Zungen seines Reichs? Klingt das, wie wahre Geschichte??

Meine Zuhörer. Wir müssen einräumen, daß die Ueberlieferungen aus der alten Welt viel Dunkles haben, was, nach so langer Zeit, kein Alterthumskenner und kein Schriftforscher mehr aufhellen kann. Innere Unglaublichkeit aber stellen alle jene Einwendungen nicht auf. Oder, was wäre unglaublich? — Wäre es die Erhaltung in der schreklichsten Todesgefahr? Aber der endliche Verstand kann doch nicht bestimmen wollen, wie weit die Allmacht des Unendlichen reiche, und wie Gott jene wunderbaren Rettungen bewirkt habe. — Oder, wäre das Jauchzen im Feuerofen unglaublich? Aber Augen- und Ohrenzeugen haben manchem Märtyrer Aehnliches nachgesagt, und Größeres. Was das zweite Buch der Maccabäer von der Heldenmutter und den sieben Brüdern erzählt, die Antiochus, der Syrer, nach einander, weil sie ihren Gott nicht aufgeben wollen, zu Tode quälen läßt, und die sämmtlich im Angesichte der Marter, der Folgende immer noch freudiger, als der Vorangehende, dem Tyrannen erklären: gedenke nur nicht, daß du uns zwingen werdest: das ist mehr, das ist

weit mehr. Ueberhaupt: wer einmal um Gottes und seiner Seligkeit willen mit der Welt fertig ist, ganz fertig, der vermag andre Dinge, als die Menge begreift. — Oder, wäre die Grausamkeit unglaublich, die Höllen-Qualen ersinnet, und der Wahnsinn, der abgöttische Huldigungen begehrt? Aber weder die Löwengruben, noch die Thiergefechte, noch der schrekliche Moloch, noch der glühende Stier, noch das Neronische Feuerwerk, noch der Majestäts-hut auf der Stange, noch die Vergötterungen bei lebendigem Leibe, noch das feile, widerliche Geschwätz vom angebeteten König und der angebeteten Königin: das alles sind keine Fabeln. Deß geben Geschichte und Erfahrung Zeugniß. — Oder, wäre unglaublich die Inkonsequenz der babylonischen Tyrannen, die heute den Gott ausrufen lassen, den sie gestern verhöhnten, und morgen den Rechtschaffenen stürzen, den sie heute erhoben haben? In dergleichen Widersprüche fallen nicht Fürsten blos, fallen die Menschen allzumal. Ach! Geliebte. Und es ist gut, es ist bei ihren Verirrungen gut, daß die Menschen sich nicht gleich und nicht treu sind. Denn wenn zwar die Inkonsequenz der Großen manchmal blutige Thränen erpressen mag, so giebt es hinwiederum Zeiten, wo man frohlokken muß über diese Inkonsequenz, die aus guter Natur in angenommener Verkehrtheit nicht beharren kann, und nicht fähig ist, alle die

Gräuel zu verüben, worauf, folgerichtig, ein betretener Irrweg führen müßte. . . . .

Und wenn nun der ganze Auftritt mit dem ausgegangenen Gebot und mit Daniels Sommerhaus und mit den offenen Fenstern gegen Jerusalem und mit der Erhaltung in der Löwengrube eine Fabel wäre! wenn ers nun wäre: was hätte der Unglaube damit gewonnen? Kann er, diese Geschichte durchstreichend, die Weltgeschichte zugleich durchstreichen, und alle die hohen Seelen vergessen machen, die, wenn auch nicht, wie Daniel, gerettet wurden, doch wie Daniel handelten und, wie Daniel, herrlich waren? — Kinder, wenn man ihnen erzählt, fragen immer, und fragen mit Recht: ists eine wahre Geschichte? Tief im Menschen liegt das Bedürfniß, Wahrheit zu haben und gegen Täuschung gesichert zu seyn. Was keine Wahrheit hat, hat auch keinen Werth. Allein, wir Erwachsenen müssen, was die Kindlein noch nicht verstehen, die äussere Wahrheit von der inneren, den Buchstaben von dem Geiste, den Inhalt von der Einkleidung unterscheiden. Innere Wahrheit hat jede Heiligen-Legende, wenn auch die Einkleidung Dichtung ist. Der Inhalt stammt vom Himmel, die Form gehört der Erde. Inhalt ist unläugbare Thatsache aus der moralischen Welt: Sieg des Glaubens über die Aussendinge, über Glük und Unglük, Leben und

Tod; und wie der Mensch, wenn er Gott über alles setzt, von Gott wieder über alles gesetzt wird. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Sie ist so gewiß, als ein heiliger und allmächtiger Gott ist. Geahnt wird sie sogar von denen, die sie nie erfuhren. Wer aber ahnt, der fängt zu glauben an. Und wer es glaubt, dem ist das Heilige nahe! —

Was will nun dieses Alles? und was kann ein Danielbild nur wollen? . . . . . . Euch vorhalten, wofür der Mensch lebe. Eben jetzt, wo unläugbar große Kräfte in Bewegung sind und große Dinge zur Sprache kommen, das Große aber und Ungemeine schreklich mißverstanden und aus Mißkennung verworfen wird, — eben jetzt Euch darthun, was das Große sei, und daß es nichts seyn könne, als der in Gottes Willen hingegebene Wille des Menschen. Euch zeigen, was für die Zwekke des Himmels geschehen müsse und wie Leib und Leben daran zu wagen sei. Euch erinnern, daß in allen Dingen die rechte Entscheidung einzig mit Gott geschehe; daß sie an offenen Fenstern gegen Jerusalem am besten geschehe; und daß der Mensch, je größer er vor der Welt ist, desto öfter seine Kniee beugen

solle vor Dem, der die Gewaltigen vom Stuhl stößt und die Niedrigen erhöht.

Diese meine alleinige Absicht wäre erreicht, wenn Ihr nun alle wüßtet und nie vergässet, was dem Leben und was dem Gemüthe vor Gott Werth giebt; wenn Ihr erkannt hättet, wie Segenreich für Herz und Haus ein offenes Fenster gegen Jerusalem ist; wenn Ihr entschlossen wäret, jeder sein Fenster nach der Gottesstadt täglich zu besuchen und so oft diesen Besuch zu wiederholen, dreimal und zehnmal, als des Lebens Bedürfniß ihn nöthig macht; besonders wenn Ihr den Geist dieser Besuche in Leben und Wandel übertrüget, und, da Ihr an Daniel sehet, was frühe Gottesfurcht thut, auch Eure Kinder dahin brächtet, ohne offene Fenster in die Heimath nicht leben zu können; namentlich aber im „bösen Stündlein" sie mitnähmet an Eure Lieblingsstelle, auf daß sie sähen, nicht nur, wie der Blik nach der Gottesstadt gebeugte Seelen aufrichtet, sondern auch, wie der Schmerz das Fenster zu einem Fernglase schleift, und durch Thränen die Heimath am hellesten leuchtet.

Damit Ihr endlich den Werth einer stets offenen Aussicht in die Gottesstadt ganz erkennet: begleitet Daniel aus der Löwengrube zurük. Welch ein Augenblik mogte das seyn, mußte das seyn, wo er, gerettet durch eine große Errettung,

zum ersten Male sein Sommerhaus wieder betrat! Welch ein Niederfallen! Welch ein Aufschaun! Welch ein Wonnestammeln! Welch ein Geloben neuer Dienste und ewiger Treue! Als er für die Löwengrube sich anschikte, da sah er an seinen offenen Fenstern, was die Erde nicht nehmen kann; nun er rükkehrt in des Lebens Glanz und Fülle, erblikt er an eben diesen Fenstern, was die Erde nicht geben kann. — Lernet von Daniel, Christen. Der Unglükliche fragt bei großen Verlusten: was kann ich nun noch verlieren? Zeiget ihm die Gottesstadt, daß er inne werde, welches der größte Verlust sei. Der Glükliche fragt in überwallender Freude: was kann ich nun noch gewinnen? Zeiget ihm die Gottesstadt, daß er fühle, welches der größte Gewinn sei.

Das ist der Hauptsegen des Bliks in die Gottesstadt, daß Ihr, weder in den Tiefen des Elends, noch auf den Höhen des Wohllebens, Euch vergesset, dort nicht, weil Ihr habet, was tiefer als irrdischer Schmerz ist, den Reichthum der göttlichen Hülfen; und hier nicht, weil Ihr habet, was höher als irrdische Wonne ist, die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Amen!!

Dazu verhelfe uns Gott! Dahin bringe Er die

ganze Christenheit, und dich, du geliebte Freistadt! Dahin führe Er Senat und Volk, Lehrer und Hörer, Eltern und Kinder, Glükliche und Bedrängte; uns alle, — uns alle! in Christo Jesu, Seinem hochgeliebten und hochgelobten Sohne!

Amen.

Verzeichniß von Schriften,

welche

bei Herold und Wahlstab in Lüneburg

verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Dräseke, J. H. B. Predigten für denkende Verehrer Jesu. Neueste Aufl. 1818 u. 19, mit Dräseke's Bildniß. gr. 8. 5 Bde. 6 Thlr. 4 gr.

— Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, in Predigten aus der neuesten Zeit. gr. 8. 1812. 1 Thlr. 12 gr.

— Glaube, Liebe, Hoffnung, ein Handbuch für Confirmanden, 4te sehr verbess. Aufl. gr. 8. 1817, auf ord. Druckpap. 8 gr. auf weiß Druckpap. m. 1 Kupfer 12 gr. auf geglätt. Velinpap. mit 1 Kupfer 1 Thlr.

— Drei Predigten bei der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten. gr. 8. 1814. broch. 9 gr.

— Zwei Weihnachtspredigten. 8. 1815 5 gr.

— Evangelische Bedenken und Bitten zu Anfange des Jahres 1816, in einer Reihe von Predigten vorgetragen, gr. 8. ord. Druckp. 12 gr. weiß Druckpap. 16 gr.

— Ordnet sich das Leben nach unserer Freiheit, oder nach höherer Bestimmung? Drei Predigten. gr. 8. 1817. broch. 9 gr.

— Ueber den Confessionsunterschied der beiden protestantischen Kirchen. gr. 8. 1817. 4 gr.

— Predigt zum 18ten Junius 1817. 2te Aufl. gr. 8. 3 gr.

— Deutschlands Wiedergeburt, verkündet und gefeiert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergeßlichen Jahres 1813, nebst einem Anhange von Predigten aus den spätern Jahren, welche den großen Gegenstand berühren. gr. 8. 1817. 2 Bde. 2te Aufl. 2 Thlr. 8 gr. auf holl. Postpap. 3 Thlr. auf holl. Royal-Papier 3 Thlr. 12 gr.

— Predigten über freigewählte Abschnitte der heiligen Schrift. 1r Jahrg. 1818. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

— dieselben, 2r Jahrg. 1819. 2 Thle. gr. 8. 3 Thlr.

— Predigt zur Feier der Völkerschlacht bei Leipzig am 18ten Oktober 1817. gr. 8. 4 gr.

— Confirmationsfeier der Kinder von beiden Confessionen, im J. 1817. gr. 8. 4 gr.

— Wallfahrt ins Christfest. Weihnachtsworte. gr. 8. 1817. 4 gr.

— Predigten zur dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche. gr. 8. 1817. Druckp. 1 Thlr. 12 gr. holl. Royal-Schreibp. 2 Thlr. 8 gr. Velinpap. 2 Thlr.

— Predigten über die letzten Schiksale unsers Herrn, 2te Aufl. 2 Bde. 1818. gr. 8. weiß Druckp. 3 Thlr. 8 gr. Der zweite Band apart mit dem Titel:

— Betrachtungen über den Heimgang unsers Herrn, nach Johannis Evangelium. Ein Erbauungsbuch für christliche Familien. gr. 8. Druckpap. 1 Thlr. 16 gr.

Dräseke, J. H. B., Ueber den Frieden auf Erden. 8. 1798. 5 gr.
— Beiträge zur Verbesserung der Liturgie, denkenden Freunden des Christenthums zur Prüfung mitgetheilt. 8. 1812. 12 gr.
— Predigt, einige Tage vor der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders gehalten. gr. 8. 1809. 4 gr.
— Ueber Confessionswesen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniß zum Evangelio. gr. 8. 2te Aufl. 1819. Druckpap. 8 gr. Velinpap. 12 gr.
Brennecke, Joh. Andr., Biblischer Beweis: daß Jesus nach seiner Auferstehung noch sieben und zwanzig Jahre leibhaftig auf Erden gelebt, und zum Wohl der Menschheit in der Stille fortgewirkt habe. 8. broch. 1819. 8 gr.
Eggers, F. B., Unterricht von den Feiertagen der evangelischen Kirche, zum Gebrauch der Jugend. 8. 1784. 6 gr.
Flügge's, Chr. W., Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehen. Zweite vermehrte Aufl. kl. 8. 1809. 10 gr.
Fröbings, J. C., Christliche Morgen- und Abendlieder für Familien. Nebst einem Anhange, enthaltend Lieder bei der Feier des heiligen Abendmahls und am Krankenbette. 8. 1802. 6 gr.
Gehren, Dr. K. C. von, einige Predigten durch die dritte Säkularfeier der evangelischen Kirche veranlaßt. gr. 8. geh. 6 gr.
Gieseke, Otto, Consistorialrath. Das heilsame Andenken an die vor dreihundert Jahren zu Stande gekommene Verbesserung der Religion und Kirche. gr. 8. 3 gr.
Ist die Ehre der von Herrn Past. und Ritter Funk herausgegebenen Altonaer Bibel gegen die belehrenden Warnungen des Herrn Past. Dieck gerettet? gr. 8. 4 gr.
Laaß Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtags-Evangelien. gr. 8. 1 Thlr.
Lentins, H. H. Fr., Predigt über die Impfung der Kuhpocken. 8 1804. geh. 3 gr.
Lindemanns, F. H., Versuche einer neuen Liturgie, vornehmlich in Rücksicht des Nachmittäglichen Gottesdienstes für die Jugend. gr. 8. 1808. 12 gr.
Schuster, C. G., die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt für gebildete Christen jeden Standes. 8. 1804. 1 Thlr.
Schuster, C. G., das friedensvolle Ende des christlichweisen Mannes. 8. 1819. 4 gr.
Wolff, J. W. G., Reden bei feierlichen Religionshandlungen. Nebst einer Vorerinnerung und Bemerkungen über die Abfassung dieser Reden. 1r. Band, welcher die Reden bei Trauungen und Taufen enthält. kl. 8. 1 Thlr. 4 gr.
— Reden. 2r. Band, welcher Confirmationsreden enthält. kl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, bei Trauungen und Taufhandlungen vor gebildeten Zuhörern. 8. 1 Thlr. 4 gr.
Reden, bei öffentlichen und Privatconfirmationen. 8. 1 Thlr. 12 gr.

In diesen Tagen ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Ggr. geheftet zu haben:

Biblischer Beweis von der Himmelfahrt Jesu gegen Jakob Andreas Brenneckens unbiblische Behauptungen, von J. C. F. Witting, Pastor an der Magnuskirche in Braunschweig.

Inhalt.

I. Der Ekstein . . . . Seite 7

II. Das Sommerhaus . . . . . . — 28

III. Der Löwenmuth . . . . — 48

IV. Die Feuerprobe . . . . — 70

V. Die Bewährung . . . . — 89

Werner Schraml
Buchbinderei
inchen 60
r Str.10

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Die Gottesstadt und die Löwengrube erste Zugabe zu der Schrift: Christus an das Geschlecht dieser Zeit

Lüneburg 1820

Asc. 1489 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261929-9